MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG

MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945
14 (1944)

32 (3.2.1944) Zweite Ausgabe

urn:nbn:de:bsz:mh40-310219

DONNERSTAG, 3. FEBRUAR 1944 / 14/155. JAHRGANG / NUMMER 33 — EINZELVERKAUFSPREIS 10 RPF.

HAKENKREUZBANNER

ZWEITE AUSGABE
STADTGEBIET MANNHEIM

Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH, Mannheim R 3, 14, Fernspr. 361 30. – Anzeigen u. Vertrieb: Mannheim R 1, 1. Fernspr.: 503 88. Erscheinungsweise: 1mal wöchentlich. Wegen erschwerter Herstellung erscheint b. a. w. die Samstag-Ausgabe gemeinsam mit der Sonntag-Ausgabe. — Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH. — Bezugspreis: Durch Träger frei Haus RM. 1.–, durch die Post RM. 1.70 zuzüglich Bestellgeld. Z. Zt. Anzeigenpreisliste Nr. 12 gültig. — Schriftleitung: Z. Zt. Heidelberg, Pressehaus am Bismarckplatz; Fernspr.: Heidelberg 3125-3127. — Hauptschriftleiter: Fritz Kaiser, Stellvertr. Dr. Alois Winbauer – Chef v. Dienst: Julius Etz. – Berliner Schriftleitung: Nollendorfplatz 8 (Fernspr.: 27 19 76). Leiter des Berliner Büros: Dr. Heinz Berns

Neue Mannheimer Zeitung
AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HB" ZUSAMMENGELEGT

Stalins neuer Bluff: Neue Sowjetverfassung

Ein plumpes Lockmittel für die kleinen Völker und ein Baustein für Sowjet-Imperialismus

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Sch. **Lissabon**, 3. Februar.

Die sogenannte neue Verfassung der Sowjetunion wurde in einer Sitzung des Obersten Sowjets, die wenig länger als eine Stunde dauerte, mit der selbstverständlichen Einstimmigkeit angenommen. Etwa 6 Minuten dieser Zeit wurden durch eine Rede des Außenministers Molotow in Anspruch genommen.

In seiner Rede begründete Molotow die Verfassungsänderung, die den einzelnen Sowjetrepubliken das Recht gewährt, eigene Armeen zu unterhalten und selbständige Vertretungen im Ausland einzurichten. Molotow bezeichnete den Vorschlag als einen neuen Erfolg auf dem Wege zur vollständigen Lösung der nationalen Frage in der Sowjetunion. Die Sowjetunion selbst werde davon in ihren Teilstaaten nicht geschwächt, sondern im Gegenteil gestärkt. Die einzelnen Sowjetrepubliken würden angeeifert, ihre Kräfte noch mehr als bisher zum gemeinsamen Wohl einzusetzen. Vor allem aber sei der Vorschlag geeignet, die historische Mission der Sowjetunion in den Augen der Völker des Ostens und des Westens zu offenbaren.

Was Moskau mit dieser Verfassungsänderung bezweckt, ist klar. Moskau hofft auf diese Art und Weise sein diplomatisches Instrument noch wirksamer und schlagkräftiger zu machen, als dies schon heute der Fall ist. Nicht umsonst wies man in der englischen und amerikanischen Presse sofort darauf hin, daß diese sogenannten selbständigen Sowjetrepubliken natürlich sofort das Recht beanspruchen würden, auf einer etwaigen Friedenskonferenz als besondere Staaten mit vollem Stimmrecht aufzutreten. Zweitens hofft man im Kreml, in den Kreis dieser sowjetischen scheinselbständigen Republiken auch noch Gebiete aufnehmen, die die Sowjetunion im Falle eines für sie günstigen Kriegsausganges zu annektieren gedenkt. Auf diese Art und Weise würde der Sowjetimperialismus rücksichtslos alle seine Ziele erreichen können und trotzdem würde das Gesicht der Westmächte gegenüber den kleinen Staaten gewahrt bleiben.

Diejenigen Kreise in England, die sich vorbehaltlos in den Dienst der prosowjetischen Propaganda gestellt haben, bezeichnen denn auch bereits den Vorschlag Molotows als eine Ideallösung aller osteuropäischen Probleme; denn wenn Polen die Baltenländer und die Balkanstaaten das Recht bekämen, nach ihrem Anschluß an die Sowjetunion eigene Armeen und einige diplomatische Vertretungen im Ausland zu unterhalten, könne man nicht von einem sowjetischen Imperialismus sprechen. Der Anschluß dieser Länder an die Sowjetunion würde dann den Charakter eines gewaltsamen Aktes verlieren und könne von den Westdemokratien ohne Protest hingenommen werden.

In diplomatischen Kreisen Londons weist man allerdings darauf, daß die Sowjetunion auf allen internationalen Konferenzen dominieren würde, falls sie Sitz und Stimme für jede einzelne Sowjetrepublik beanspruchen würde. Die internationale Zusammenarbeit würde dadurch nicht erleichtert, sondern erschwert werden.

Sehr realistisch beurteilt die finnische Presse die neuen Täuschungsversuche Stalins. „Helsinki Sanomat" erblickt in dem Vorschlag Stalins ein Lockmittel für diejenigen osteuropäischen Völker, die zur Zeit nur wenig Neigung dazu verspüren, ein Gesuch um Aufnahme in die Sowjetunion nach Moskau zu richten. Man habe es keineswegs mit einem tatsächlichen Entgegenkommen Stalins an die einzelnen Sowjetrepubliken zu tun. Der Gedanke, daß die Teilrepubliken besondere Armeeformationen haben sollen und eigene Vertretungen im Ausland besitzen dürfen, sei auch nicht von den einzelnen Sowjetrepubliken ausgegangen, die niemals einen solchen Wunsch geäußert haben.

USA-Präsident gegen den Willen des Volkes?!

Hintertüren der amerikanischen Wahlgesetzgebung / Hofft Roosevelt durch sie zu schlüpfen?

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

W. S. **Lissabon**, 3. Februar.

Einen sensationellen Einblick in das amerikanische Präsidentenwahlsystem und der für europäische Begriffe unvorstellbaren Mißstände, die darin eingeschlossen sind, vermittelt eine scharfe Anklage, die der amerikanische Journalist John Newton-Baker im Februarheft der Zeitschrift „Cosmopolitan" gegen die amerikanische Verfassung erhebt. Baker stellt darin die Behauptung auf, die er auch eingehend begründet und mit Zahlenmaterial belegt, daß Roosevelt zum vierten Mal zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt werden könnte, selbst wenn 60 Millionen amerikanische Wähler von den 84 Millionen Wahlberechtigten ihn ablehnen würden!

Die Präsidentenwahl wird in Amerika nicht im direkten Wahlgang vorgenommen, sondern die wahlberechtigten Amerikaner wählen in den einzelnen Staaten der USA sogenannte Wahlmänner, die dann wiederum den Präsidenten wählen. Diese Wahlmänner verpflichten sich vor ihrer Aufstellung für die eine oder andere der beiden Parteien ihre Stimme abzugeben. Das amerikanische Volk wählt also nicht selbst seinen Präsidenten direkt, sondern nur ein Wahlkollegium, das dann wiederum den Präsidenten zu wählen hat. Von den amerikanischen Einzelstaaten entsendet jeder in dieses Wahlkollegium eine in der Verfassung festgelegte bestimmte Anzahl von Wahlmännern, die nicht entsprechend einem Proportionalsystem gewählt werden, sondern in ihrer Gesamtheit je nach der Stimmenmehrheit im Staat entweder vollzählig der demokratischen oder der republikanischen Wahlmännerliste entnommen werden; die Minderheitenstimmen gehen grundsätzlich verloren. Die Zahl dieser Wahlmänner für die gesamten USA beträgt 531. Zur Wahl des Präsidenten sind also mindestens 266 Stimmen notwendig. Da die Zahl dieser Wahlmänner in der Verfassung festgelegt ist und den Veränderungen der Bevölkerungszahl selbst in keiner Weise Rechnung trägt, so ergibt sich die Möglichkeit, daß die elf Staaten Neuyork, Pennsylvanien, Illinois, Ohio, Kalifornien, Massachusets, Missouri, New Jersey, Indiana, Visclunsin und Kiowa zusammen über 268 Wahlmänner verfügen, aber nur eine Bevölkerung von insgesamt 24 Millionen Einwohnern aufweisen, während sämtliche übrigen Staaten, die insgesamt 60 Millionen Einwohner zählen, nur 263 Wahlmänner in das Präsidentenwahlkollegium schicken.

Diese 24 Millionen Amerikaner können also praktisch gegen den Willen der übrigen 60 Millionen den Präsidenten wählen.

Zur Unterstützung seiner Ausführungen und zum Beweis, daß in Amerika bereits Präsidenten auch mit einer Minderheit gewählt werden konnten, führt Newton-Baker die Tatsache an, daß 1876 Rotherford Hayes über 250 000 Stimmen weniger erhielt als sein Gegenkandidat Samuel Telden, daß er aber im engeren Wahlkollegium eine Mehrheit von Wahlmännern hatte, die für ihn stimmten. Zwölf Jahre später gewann Benjamin Harrison ebenfalls die Präsidentschaft, obwohl er hunderttausende von Stimmen weniger zu verzeichnen hatte als sein Gegenkandidat Cleveland. Sehr aufschlußreich ist auch das Ergebnis der letzten Rooseveltwahl 1940.

Roosevelt brachte es damals auf rund 27,2 Millionen Stimmen, während sein Gegner Willkie 22,3 Millionen Stimmen auf sich vereinigte, also knapp 5 Millionen Stimmen weniger aufbrachte als Roosevelt. Das proportionale Verhältnis im engeren Wahlkollegium wäre gewesen, wenn Roosevelt 286, Willkie 245 Wahlmänner für sich gehabt hätte. Tatsächlich waren jedoch 449 Wahlmänner Roosevelts und nur 82 Wahlmänner Willkies in das engere Wahlkollegium Roosevelts geschickt worden.

Dieses System führt, wie Newton-Baker eindeutig darlegt, zu den übelsten Korruptionserscheinungen und stellt alles andere als eine wirkliche Gewähr für die Durchführung des Volkswillens dar, es garantiert gerade im Gegenteil, daß der Volkswille grundsätzlich unterdrückt wird. Allein die Tatsache, daß der Staat New Jersey 47 Wahlmänner zählt, also praktisch ein Sechstel des gesamten Wahlkollegiums ist, wie der USA-Journalist betont, eine offenkundige Ungerechtigkeit und Benachteiligung anderer Staaten. Durch die Konzentrierung der tatsächlich ausschlaggebenden Macht für die Präsidentenwahl in einigen wenigen Staaten mit einer unberechtigt hohen Ziffer von Wahlmännern öffnen sich der Korruption Tür und Tor.

Newton-Baker fordert eine grundsätzliche Umstellung dieser Wahlgesetzgebung noch vor der kommenden Wahl und die Einführung eines proportionalen Systems, das die Gewähr gibt, den Willen der amerikanischen Volkes auch wirklich gerecht durchzusetzen. Allerdings scheint der amerikanische Journalist wenig Hoffnung zu haben, daß seine Forderung irgendwie Erfolg haben könnte; denn die Schaffung eines Wahlsystems, das einwandfrei und eindeutig den Willen des Volkes zum Ausdruck bringt, würde, wie er selbst erklärt, sowohl der politischen Korruption wie der Bürokratie in den USA einen tödlichen Schlag versetzen und mit den zahllosen unhaltbaren Zuständen, Bestechungen und Schiebungen Schluß machen. Daß sich eine solche Umwandlung in den USA erhoffen ließe, daran glaubt, wie Newton-Baker pessimistisch eingesteht, niemand.

Heftige Kämpfe um Monte Cassino

Rowno und Luzk im Verlauf erbitterter Kämpfe geräumt

Aus dem Führerhauptquartier, 3. Februar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Während unsere Truppen am Brückenkopf von Nikopol örtliche Angriffe der Sowjets abwehrten, stehen sie im Raum südwestlich Dnjepropetrowsk mit vordringenden Panzerverbänden des Gegners im Kampf.

Im Kampfraum zwischen Kirowograd und Belaja Zerkow stieß eine eigene Angriffsgruppe auf heftige feindliche Gegenangriffe. Es entwickelten sich harte Kämpfe, die noch andauern.

Im Gebiet südlich der Pripjet-Sümpfe brachen wiederholte Angriffe der Sowjets auf Schepetowka zusammen. Weiter nordwestlich wurden im Verlauf erbitterter Abwehrkämpfe die Orte Rowno und Luzk aufgegeben.

Zwischen Pripjet und Beresina sowie im Raum nordwestlich Witebsk, wo die Sowjets erneut ihre Angriffe aufnahmen, errangen unsere Truppen gestern nach wechselvollem Ringen einen Abwehrerfolg.

Zwischen Ilmensee und Finnischem Meerbusen stehen unsere Divisionen weiterhin in schwerem Abwehrkampf. Besonders westlich Nowgorod, wo bei erfolgreichen Gegenangriffen 22 feindliche Panzer abgeschossen wurden, und östlich Narwa setzen die Sowjets ihre Angriffe mit starken Kräften fort.

In Süditalien führte der Feind im Landekopf von Nettuno gestern einige erfolglose örtliche Angriffe gegen die Nordfront. Durch konzentrische Gegenangriffe wurden die gestrigen Angriffserfolge des Feindes zunichte gemacht.

An der Südfront wird um das Bergmassiv von Cassino erbittert gerungen. Die beherrschenden Höhen blieben in deutscher Hand. Die Verluste auf beiden Seiten sind hoch.

An der übrigen Front verlief der Tag ruhig.

Einige feindliche Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben in West- und Norddeutschland.

Tokio bereitet sich auf Luftangriffe vor

Evakuierung von Frauen und Kindern der 8-Millionen-Stadt

Tokio, 3. Februar.

Japans Hauptstadt ist auf alle kommenden Ereignisse vorbereitet, so versicherte der Oberbürgermeister von Groß-Tokio, Shigee Odate, dem Vertreter des DNB Tokio, Vollhardt, im Verlaufe einer Unterredung, die sich vor allem mit der Möglichkeit feindlicher Luftangriffe auf die Metropole des Landes befaßte.

Wir rechnen mit Luftangriffen, so betonte Odate, und haben daher besonders während der letzten sechs Monate entsprechende Maßnahmen ergriffen.

Als Grundlage dienten uns dabei nicht nur die Kriegserfahrungen, die in dieser Hinsicht bei der Bombardierung Berlins und anderer Städte in Deutschland gemacht wurden, sondern in erster Linie auch die eigenen praktischen Lehren, die wir aus dem großen Erdbeben im Jahre 1923 zogen. Hand in Hand mit den selbstverständlichen Luftschutzmaßnahmen geht dabei eine allmähliche, gleichzeitig aber auch systematische Auflockerung der Bevölkerung unserer Acht-Millionen-Stadt. Diese Evakuierung erfolgt dem Wunsche der Regierung entsprechend freiwillig und nimmt einen völlig normalen Verlauf.

In den verschiedenen Stadtteilen Tokios wurden entsprechende Büros errichtet, die der Bevölkerung mit Rat und Unterstützung zur Verfügung stehen. Wer heute bereits aus eigener Initiative die Hauptstadt verläßt, das heißt selbstverständlich außer Frauen und Kindern nur Personen, die nicht aus kriegswichtigen Gründen hier bleiben müssen, erhält einen entsprechenden Umzugszuschuß, der zur Hälfte von der Regierung und zum anderen von der Stadtverwaltung getragen wird.

Der Gegner darf jedenfalls überzeugt sein, so schloß Odate die Unterredung mit dem DNB-Vertreter, daß er Tokio bei eventuellen Luftangriffen nicht unvorbereitet finden werde. Selbst wenn er hierbei Sachwerte zerstören und Menschen töten sollte, unsere Moral und unseren Kampfgeist kann er niemals vernichten.

Europa und das „Rätsel" des Kentauren

Mannheim, 3. Februar.

Man kennt aus den Märchen die Sorge des Mannes, der seinen Schatten verlor. Er schien ausgestoßen aus dem gesetzmäßigen Kreisen von Tag und Nacht, Licht und Dunkel. Wer keinen Schatten hat, ist ein Schemen. Ein Volk, das nicht um seine Geschichte weiß, und die Schatten, die sie warf, lebt geschichtslos.

Viele Nordländer haben auf solche Art ihre Schatten verloren. Sie schauen zum Westen und sehen nicht, was einmal die Sorge der Nordischen war: den drohenden Osten. Vor hundert Jahren schrieb der Schwede Probst Wieselgren, daß die nordischen Völker, wenn sie einmal mit den Deutschen einig verbunden dastünden, dann gemeinsam die weltgeschichtliche Sendung auf sich nehmen würden, Rußland, — diesen „Kentaur mit Menschenantlitz, dessen Tierleib sich in der unendlichen Weite der asiatischen Länder verbirgt, — in ein vollkommenes Menschenbild zu verwandeln."

Was ist inzwischen mit diesem Kentauren geworden? Hat er Rumpf und Tiertum abgeworfen? Sind ihm Menschengliedern gewachsen? Der Däne Thorvald Knudsen gab erst vor kurzem in seinem Buch „Rußland und Europa" (Meinhold Verlagsgesellschaft Dresden) die Antwort: „Die Novemberrevolution von 1917 hat gezeigt, wie instinktlos Europa in seiner Beurteilung von Rußland gewesen ist. Was für Rußlands eigenes Schicksal und für sein Verhältnis zu Europa bestimmend wurde, war nicht das Antlitz mit den europäischen Zügen, sondern der Tierleib, der die entsetzlichen Schrecken des Riesenreiches gegen Europa heranwälzte ..."

Wie kommt der Nordländer zu seiner Folgerung? Welches tiefere Wissen trieb den schwedisch-finnischen Dichter Bertel Gripenberg, schon 1918 die Gefahr aus dem Osten mit dem drohenden Schatten der nordischen „Götterdämmerung", dem „Ragnarok" gleichzusetzen?

„Die Wala sang von dieser Nacht
in alter Heldenzeit:
Das Recht hat man nun stumm gemacht,
denn der Fenriswolf ist befreit . . ."

Die Geschichte und das Wissen der Nordischen reicht weit in den russischen Raum. Wie bezeichnend schon, daß die schwedische Landschaft „Roslagen" Rußland den Namen gab! Es gab lange vor dem Jahr 862 eine nordische Siedlung südlich des Ladogasees. Das nordische Stadtwesen Holmgaard wurde im 9. Jahrhundert zum Mittelpunkt des „Gardariki", des ersten der großen nordischen Reiche, mit denen die Nordländer ihre Herrschaft über den Dnjepr sicherten und damit den Raum, in dem sie auf „Wiking", auf Heerfahrt fuhren, in der Spur der sogenannten Weltfahrer, der Kaufleute, die bis zum Schwarzen Meer und zum Goldenen Horn vorstießen. Selbst Kiew sah zuzeiten eine nordische Herrschaft in seinen Mauern und ehedem rechneten es sich die russischen Adelsgeschlechter zur Ehre an, wenn sie eine Ahnenspur bis zu Rurik, dem ersten nordischen Herrscher des Gardareiches glaubten ausfindig machen zu können.

Innerlich stark muß diese Ordnungs- und Rechtsmacht der Nordländer gewesen sein! Wie anders hätte der doch wohl nur dünne Schleier ihrer militärischen und organisatorischen Kräfte sich im weiten slawischen Raum durchsetzen können. Es war noch viel Wissen um eigenen Wert und eigene Kraft in diesen Nordmännern.

Bis sich freilich doch allmählich erwies, daß nicht genug siedelnder Nachschub aus dem nordischen Raum zu folgen vermochte, bis endlich im Mittelalter Europa begann, seinen Blick vom Osten ab und auf Uebersee zu richten, dieses Uebersee, das bestes Menschengut des nordischen Raumes aufzehrte, um eines Tages auch die europäische Kultur in seine Börsensäle, seine Börsenseele hineinzusaugen.

Die nordische Herrschaft in Rußland aber sah ihren entscheidenden Gegner aufstehen, als ums Jahr 1000 die Welle des orientalischen Glaubens von Byzanz, die mystisch veranlagte Lebensanschauung der griechischen Kirche in den slawischen Menschen schicksalvoll eindrang. War schon von je der ungeheure Raum dieser Landschaft geeignet, den russischen Menschen unter seine stumme Majestät zu beugen, so mußte die Botschaft des griechischen Mönchwesens, dies Leben mit all seinen Gewalten als ein von Gott auferlegtes Schicksal in Demut und Selbstverleugnung zu ertragen, das slawische Wesen leidensbereit, auf die Dauer sogar leidensfähig machen.

Es schlug die Stunde, die Rußland von Europa entfernte. Die Machtmitte verlagerte sich allmählich nach Osten in die Nähe eines nichtssagenden Dorfes, das – Moskau hieß. Und es war geradezu ein Sinnbild, daß Wladimir, der erste Herrscher, in dem sich nordisches und slawisches Blut kreuzte, mit den Porträtzügen eines wilden ungehemmten Lebens ausgestattet war.

In unseren Tagen hat der Dramatiker Hanns Gobsch ein Bühnenwerk um den „Thron zwischen Erdteilen" geschrieben. Damals bereits schieden sich an diesem Thron verhängnisvoll die Erdteile. Nun begann mit Wladimir das Europafremde, das „Iwanische", die Spur des Grausamen, das Tatarische. Das slawische Wort „Wladimir" heißt übersetzt: „Der, [illegible] die Welt beherrscht!" Der slawische [illegible]chtanspruch begann. Das europäische Antlitz des Kentauren verblich, der asiatische Tierleib streckte sich.

Man muß sich vor Augen führen, was es bedeutete, als die von der Natur und dem byzantinischen Glauben willenlos gemachte Seelenlage des slawischen Volkes im Auftakt des 13. Jahrhunderts von den hereinbrechenden Mongolenstürmen überspült wurde. Asien begann vollends in dieser Welt zu herrschen, übte Fron und Gewalt und lehrte die Fürsten von Moskau und ihr Gefolge, im mongolischen Auftrag Fron und Gewalt als stete Mittel der Herrschaft aufzurichten. Diese Atmosphäre der Gewalt und des Gewaltsamen, mit denen der Goldsold für die Fremdherrschaft erpreßt wurde, wich auch nicht, als die Macht der Mongolen verfiel.

Nur wenn man sich all dieser Vorgänge erinnert, begreift man vollends die ungeheure Melancholie, die uns aus der russischen Dichtung des 19. Jahrhunderts entgegenschlug, eine träge Schwermut, die Europa nicht begriff oder sogar mißverstand. Da düsterte es bei dem Dichter Lermontoff in seinem Werke „Duma" mit den Worten: „Das Leben nehmen wir hin wie einen einförmigen Weg ohne Ziel, wie ein Gastmahl unter Fremden, zum Grabe eilen wir ohne Glück, ohne Ehre und blicken höhnisch auf das Vergangene zurück. Wie eine finstere, bald vergessene Masse schreiten wir lautlos durch die Welt . ."

Hier dunkelt das, was man gelegentlich „das russische Rätsel" genannt hat. Und mit Recht weist der Däne Thorvald Knudsen darauf hin, daß ein Dichter wie Dostojewski dieses „Rätsel" eher noch vertieft hat, als er in seinem „Tagebuch" schrieb: „Für Europa ist Rußland ein Rätsel, eine Sphinx. Es wäre leichter, das perpetuum mobile zu finden, als es für das Abendland ist, die Wahrheit über Rußland zu begreifen . . ."

Man muß den Hauch selbstgefälliger Ironie spüren, der durch diese Worte geistert, dies insgeheime Lächeln über ein Europa, das die russische Seele so voller Geheimnisse fand, vielleicht sogar voller Zukunft. Es entstand ein gefährlicher Mythos vom Osten, den der weltbürgerlich gesinnte Europäer des vorigen Jahrhunderts annahm fast wie eine Botschaft. Und vollends Dostojewski trübte jeden europäischen Blick für die russische Wirklichkeit, diese aus dramatischer Geschichte und

Zwei neue Eichenlaubträger der Panzerwaffe

Mit 29 Jahren Regimentskommandeur und Eichenlaubträger

Führerhauptquartier, 3. Februar.

Der Führer verlieh am 27. Januar das Eichenlaub des Ritterkreuzes an Sturmbannführer Joachim Peiper, Kommandeur des Panzerregiments in der ff-Panzerdivision Leibstandarte ff Adolf Hitler als 377. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

*

Peiper ist am 30. Januar 1915 als Sohn des Hauptmanns a. D. Waldemar Peiper in Berlin geboren und trat nach Besuch der Oberrealschule in die ff ein. Auf der ff-Junkerschule Braunschweig zum ff-Untersturmführer befördert, wurde er 1938 zum Adjutanten des Reichsführers ff ernannt.

Peiper zeichnete sich im Westfeldzug als Kompaniechef und während des Ostfeldzuges als Bataillonskommandeur wiederholt durch persönlichen Schneid und entschlußfreudige Führung aus. Er erhielt am 9. März 1943 bei den Kämpfen um Charkow das Ritterkreuz und am 6. Mai 1943 das Deutsche Kreuz in Gold.

Weiterer Träger der hohen Auszeichnung

Führerhauptquartier, 3. Februar.

Der Führer verlieh am 24. Januar das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Walter Krüger, Kommandeur einer thüringischen Panzerdivision, als 378. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

*

Generalleutnant Krüger wurde am 23. März 1902 als Sohn des Generaldirektors Krüger in Zeitz geboren. Nach Besuch des Gymnasiums trat er als Fahnenjunker in das Infanterie-Regiment 181 ein und wurde 1911 Leutnant. Er verblieb auch nach dem Weltkrieg weiter im Heer. 1937 zum Oberst befördert und 1939 zum Kommandeur einer Schützenbrigade ernannt, wurde er 1941 Generalmajor und 1942 Generalleutnant und Divisionskommandeur.

Eichenlaubträger kehrte vom Feindflug nicht zurück

Berlin, 3. Februar.

Von einem Feindflug kehrte der Hauptmann und Staffelkapitän Joachim Kirschner, Sieger in 185 Luftkämpfen und Träger des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub, nicht zurück. Der Führer verlieh Leutnant Kirschner am 23. Dezember 1942 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Das Eichenlaub zum Ritterkreuz erhielt er als Oberleutnant nach 170 Abschüssen als 267. Soldat der deutschen Wehrmacht am 2. August 1943.

MARCHIVUM

erdrückender Natur gewachsene Wirklichkeit, als er sich mit beschwörender Stimme vor Europa stellte: „Beurteilt nicht das russische Volk nach seinen bösen Taten, sondern nach den großen lichten Zielen, nach denen es sich unentwegt sehnt..."

Die Wirklichkeit aber war jenseits dieses immer wieder romantisch beleuchteten Gesichts, sie war bei dem asiatischen Tierleib des Kentauren, der stets von einer neuen Gewaltherrschaft geritten wurde. Lenin und Stalin und die land- und rassefremden Theoriennacher ernteten, um die Worte des Skandinaviers Knudsen zu gebrauchen, die „reife Frucht der Aussaat, die die russische romantische Dichtung in Europa gesät hatte." Knechtschaft und Leiden des Volkes wurden durch die bolschewistische Ideologie verhüllt, das Sowjetvolk gleichsam heilig gesprochen und die ahnungslose Welt mit Prophetien erfüllt. „Die menschliche Kultur wird eine bisher nicht bekannte Höhe erreichen!" verkündete das „ABC des Kommunismus".

Man sprach gleichsam die Sprache Europas, nahm sein „Gesicht" an und nährte insgeheim mit allen Mitteln den Tierleib, der schon im Ansprung stand gegen Europa, seine Kultur restlos auszulöschen. Noch schlafen viele Nordländer und Westler auf den weichen Kissen, die ihm einst die Dichtung Dostojewskis und Tolstois unfreiwillig trügerisch hingehalten hat. Rußland ist nicht das Volk aus jenen Büchern, sondern der Kreml Moskaus und die in ihm herrschenden kalten Nachfahren eines mittelasiatischen Herrschaftssystems. „Kreml" ist ein tatarisches Wort und in der Hand des Europa raum- und rassefremden bolschewistischen Machtanspruches immer noch der mongolische Sattel jenes - Kentauren.

Dr. Oskar Wessel

Die Lage

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

Berlin, 3. Februar.

Im japanischen Rundfunk hob der Sprecher der Regierung hervor, daß Nordamerika als Völkergemisch niemals das rassenreine Japan niederzwingen könne. Das japanische Volk sei Jahrtausende alt, während die USA kaum anderthalb Jahrhunderte Staatsbestand haben. Der Sprecher sagte weiter, der Tag werde kommen, daß die Abrechnung mit Roosevelt und seinen jüdischen Helfershelfern durch das unbesiegbare Japan erfolgen werde, und daß der amerikanische Größenwahn dann seine verdiente Strafe und Sühne erhalten werde. Alle japanischen Zeitungen heben hervor, daß Japan und Deutschland nie kapitulieren werden gegenüber einem Mann, der sein Volk in Not und Tod führe, um seinen Weltherrschaftsplänen Genüge zu tun. So schreibt die Zeitung „Hotschi Schimbun": „Der Tag ist näher, als Roosevelt glaubt, wo die Gerechtigkeit den Ausgang des Krieges bestimmt. Und dann werden nicht die USA über Japans Zukunft zu entscheiden haben, sondern die USA werden alles verspielt haben, was sie überreichlich hatten, bevor sie in diesen Krieg eintraten."

*

„Die Sowjetunion wird in Zukunft die herrschende Macht in Europa sein", verkündete in der Londoner Albert-Hall vor einer Gewerkschaftsversammlung der britische Arbeiterminister Bevin. Mit großen roten Fahnen und sowjetischen Hoheitszeichen, so meldet der „Daily Worker", war der weite Saal geschmückt.

Der Durchseuchung durch den Bolschewismus ist England heute schon näher, als Bevin und seine Gewerkschaften glauben. Im Wirtschaftsteil der „Times" wird lebhaft Klage geführt über die bolschewistische Agitation in den Staatsbetrieben und Rüstungswerken.

*

Die neutrale Presse ist weiterhin stark beeindruckt von den Berichten ihrer Korrespondenten in Berlin und Frankfurt a. M. über die Standhaftigkeit der Bevölkerung beider Städte gegenüber dem Lufterror der Anglo-Amerikaner. Sehr anschaulich schreibt „Stockholms Dagbladet" über die Lage in Berlin nach der schweren Bombennacht am Sonntag. Es heißt da: „Der Einsatz der Berliner Bevölkerung war noch wagemutiger, entschlossener als sonst. Die Zusammenarbeit zwischen ihr und den zur Rettung und zur Bergung eingesetzten Verbänden vollzog sich schnell und mit einer Selbstverständlichkeit, die die Engländer bewundern müßten, wenn sie es gesehen hätten. Durch den Lufterror ist das Deutschland von heute niemals niederzuzwingen."

Ähnlich schreibt der „Züricher Tagesanzeiger" von seinem Berliner Korrespondenten: „Nirgends hörte man Klagen über das Geschick, nur Flüche über die britisch-nordamerikanischen Urheber dieser brutalen Luftangriffe. So viele Krankenhäuser und Heilstätten getroffen wurden, an ein Gelingen der anglo-amerikanischen Absichten, die mit diesen Angriffen verfolgt werden, kann niemand glauben, der diese letzte Bombennacht in Berlin miterlebt hat."

Churchill ist „entsetzt" über den britischen Optimismus

Er findet bezeichnenderweise, daß dieser Optimismus durch nichts gerechtfertigt sei

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Lissabon, 3. Februar

Der britische Premierminister Churchill erklärte in einem Brief an den Regierungskandidaten bei der demnächst stattfindenden Ersatzwahl in Brighton, daß das englische Volk zu seinem Schrecken von einem „völlig unbegründeten Optimismus" ergriffen worden sei. Ueberall stelle er den „törichten und dummen Glauben" fest, daß der Krieg bereits so gut wie gewonnen sei, und daß das Kriegsende bevorstehe. Dies habe ernsten Einfluß auf die Rüstungsproduktion gehabt. Dieser Glaube aber sei durch nichts gerechtfertigt. Zur Zeit wüteten große Schlachten auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen mit sehr wechselvollem Glück hin und her. Die große Schlacht, die um die Existenz der britischen Insel gehen würde, stünde noch bevor. Die Briten brauchten, wie noch niemals, Mut, Standhaftigkeit und Geschlossenheit. Die Wahl eines unabhängigen Kandidaten könnte den Eindruck erwecken, daß Großbritannien uneinig und zerrissen sei, was wieder negative Rückschlüsse auf die britische Fähigkeit, die kommenden Stürme zu überstehen, zulassen würde.

Die Briefe Churchills sind in Brighton als Flugblatt verteilt worden. Noch nie zuvor hat der Premierminister an die Wähler eines Wahlkreises einen so dringenden Appell zur nationalen Einigkeit gerichtet. Noch nie zuvor aber hat auch die Mißstimmung weiter Bevölkerungskreise mit der Politik der Regierung einen solchen Grad erreicht, wie gerade jetzt. Der leichte Stimmungsauftrieb, der von dem Landeunternehmen Alexanders südlich von Rom ausging, ist wieder verpufft und droht sich in sein Gegenteil zu verwandeln, da die britische Oeffentlichkeit, abermals verführt von einer unserlösen Berichterstattung ihrer Politik, davon überzeugt war, daß sich Rom am Wochenende in den Händen der Anglo-Amerikaner befinden würde. Die Enttäuschung ist nun um so größer. Ferner drückt die polnische Frage auch weiter auf die allgemeine Stimmung. Wenn man sich daran erinnert, daß die Londoner am 2. November vorigen Jahres auf den Straßen Freudentänze aufführten, weil sie die Beschlüsse der Moskauer Außenministerkonferenz irrtümlich mit dem Ende des Krieges verwechselten, dann wird man die Reaktion verstehen, die nach dem Fiasko von Moskau und Teheran einsetzte und die wie ein Präriebrand immer weiter um sich greift. Wenn Churchill jetzt in beschwörendem Ton nach nationaler Einigkeit ruft, weil Großbritannien von vielen heimtückischen Gefahren umgeben sei, so wird er nicht verhindern können, daß große Teile der Bevölkerung ihm und seiner Regierung die Schuld dafür aufbürden werden.

Tag der Bewährung für Mannheimer Grenadiere / Von Kriegsberichter Hermann Joos

II.

Im Rücken ihrer Stellung lag ein Kusselgelände, nicht groß, aber doch groß genug, daß es dem Bataillon gute Deckung bieten konnte. Als eben der dritte Frontalangriff abgeschlagen war - „vorzüglich", dachte der Hauptmann, „meine Kerle sind auf Draht!" - ordnete er die Besetzung des rückwärtigen Randes des Kusselgeländes an. Ein Zug mußte ausreichen, mehr hatte er dazu nicht. Von den beiden Hügeln aus zog er eine schwache Sicherungslinie nach dem „Maulwurfshügel" und nach links zur „Wanne", wie sie die kleine Mulde nannten, an deren Rande ihre HKL entlangführte.

So lag nun, mit dem Kusselwäldchen in der Mitte, das Bataillon in Igelstellung, nach allen Seiten mit seinen Waffen wirkend, mitten im Feind als eine Insel des Widerstandes im stürmischen Sog des Einbruchs. Der Feind warf schweres Feuer in den Wald. Salvengeschütze orgelten ohrenbetäubend, spritzten Feuer in die Birken und das Föhrengestrüpp. Bäume stürzten splitternd. Aber dort war niemand!

Eine Nacht und einen Tag!

Die Stunden verstrichen. Es wurde Abend. Unsagbar schwer und grau hing der Himmel über dem zerrissenen Kampfgelände. Dann schneite es haltlos, und der Wind pfiff ohne Gnade.

Die Grenadiere taten kein Auge zu. Sie starrten unter rotgeränderten Lidern und vom nadelscharf aufprallenden Schnee rotglühenden Gesichtern in die brodelnde Finsternis. Jeden Augenblick mochte der Feind irgendwo in die Kusseln einsickern. Warum unternahmen denn die Bolschewisten nichts.

Oh, die hatten größere Ziele! Für sie gab es jetzt nur noch den Durchbruch zur Rollbahn! Die ganze Nacht karrten sie heran, stopften in die Lücken: Menschen und Material. Und ihre Artillerie schwieg nicht einen Augenblick.

Wohl trat eine kleine Kampfgruppe des Regiments zum Gegenstoß an: Badener, Pfälzer, Hessen und Sudetendeutsche! Der Funk spielte hin und her. Aber der Feindwiderstand war zu stark und das Schneetreiben hinderte eine volle Entfaltung. Das Bataillon blieb eingeschlossen!

Frierend, hungrig, kamen sie über die Nacht, ohne einen Bissen, ohne einen einzigen heißen Schluck Kaffee im Magen. Todmüde, ungewaschen, ungepflegt seit vielen Tagen, die Verwundeten fiebernd und mit den Zähnen klappernd in den noch heilen Bunkern. Es war gut, daß der Bataillonsarzt zur Stelle war. Er hielt mit dem Bataillon tapfer aus, die Nacht und den Tag unermüdlich um seine Verwundeten sich sorgend.

Der Durchbruch

Es kam der Morgen. Noch immer rieselte der Schnee, leise, mit einer eintönigen Schwermut, ja, mit einer leisen Traurigkeit, die sie ergriff und sie mit vielen fragenden Gedanken erfüllte.

Der Feind drückte fast den ganzen Tag sehr stark gegen den „Maulwurfshügel", den Eckpfeiler der Verteidigungsstellung des Bataillons. Aber die Bayern, die Schwaben und die Mannheimer, die wußten, um was es ging. Auf jeden Grenadier standen zehn Bolschewisten an diesem Tag. Dennoch schlugen sie alle Angriffe in erbitterten Nahkämpfen zurück. Mit ihren Handgranaten wüteten sie unter den Anstürmenden, zwangen sie in Deckung, erstickten in zischenden Feuerstößen alle Versuche, sich herauszuarbeiten, vernichteten im Nahkampf einen Sowjetpanzer. Der Hauptmann wirkte mitten unter ihnen, ein Beispiel gebend an den Brennpunkten, an dem sich alle aufrichten konnten.

Die Bolschewisten ließen ungezählte Tote vor den Stellungen der Deutschen liegen. Längst waren ihre Strafkompanien verblutet, und auch der frische Ersatz, der, kaum von den LKW ausgeladen in die Schlacht geworfen wurde, konnte es nicht schaffen. Auch die sowjetische Artillerie nicht mit ihren Feuerüberfällen und zischenden Raketengeschossen.

Sorge aber machte dem Hauptmann die Munition! Hunger und Durst sind zu ertragen, aber ohne Munition kann man nicht auf die Dauer kämpfen. Für heute würde sie noch bei äußerster Rationierung reichen, dann war es aus.

Der Funkapparat fiel aus. Sein letzter Spruch war: „Halten unverändert. Erbitten dringend Munition!"

Der Hauptmann überlegte. Dann erkundete er mit dem Adjutanten persönlich die Durchbruchsmöglichkeiten. Es begann wieder leicht zu schneien. Das würde günstig sein. Als Zeit wählte er die hereinbrechende Dämmerung.

Die Kompanien waren verständigt. Sie bereiteten alles vor, sammelten die Verwundeten und alles Mitzunehmende, schossen aber viel und jagten Leuchtkugeln hoch, damit der Feind nichts merkte.

Gegen 4 Uhr sammelten sie sich im Kusselwäldchen. Die Schwerverwundeten hüllten sie in Decken und legten sie in die kleinen Kajaks, die sie leicht über den Schnee zogen.

Eine Gruppe von Freiwilligen blieb als Nachhut in den Stellungen am „Maulwurfshügel". Sie feuerten lebhaft und täuschten eine starke Besetzung vor. Die Kompanien aber brachen zu gleicher Zeit in südwestlicher Richtung aus den Kusseln hinaus. Vollkommen erschöpft, doch beseelt von dem einzigen Willen, die eigenen Linien zu erreichen, stapften sie durch den tiefen frischen Schnee, oft bis zum Bauch in Schneewehen versinkend. In ganz schmaler, aber sehr tiefer, wuchtiger Keilform strebten sie durch einen Bachgrund, tasteten sich hinaus auf das freie Feld, die Pläne vorsichtig umgehend, über die die Bolschewisten ihren Nachschub karrten. Eine halbe Stunde verstrich. Ihre Verwundeten, ihre Toten mit sich tragend, wankten sie dahin, oft verhaltend. Sie liefen geradewegs in einen Feuerüberfall hinein. Es gab wieder Verwundete, Tote. Aber keiner blieb zurück.

Ein Schuß fiel, noch einer. Leuchtkugeln sprühten hoch, tauchten alle in ungewisses Licht. Das Bataillon war erkannt. Klackernd setzte ein sowjetisches Maschinengewehr ein. Den Melder, der neben dem Hauptmann ging, traf eine Garbe. Er sank lautlos dem Hauptmann in die Arme. „Das sollte für mich sein!" murmelte der und lud den Obergefreiten auf seinen Rücken.

„Weiter!" keuchte er.

Sie rafften ihre letzten Kräfte zusammen und waren wie ein Wirbelwind über den sowjetischen Schützenlöchern, von der Hüfte schießend, hauend, brüllend, die Verwundeten in ihrer Mitte. Verwirrung entstand in der sowjetischen Sicherungslinie vor dem Bahndamm. Der Hauptmann nutzte sie. Er trieb alle zur höchsten Eile an. Die Lungen gaben das äußerste her.

Sie wußten es selbst nicht, wie sie über die Bahn gekommen waren. Es war vielleicht doch alles nur ein Spuk gewesen?

Vorne lebte wieder das Feuer auf. Schreien, Hurrabrüllen. Das war die Nachhutgruppe. Sie schlug sich einzeln durch. Der Hauptmann ließ das verabredete Zeichen schießen. Aber nicht alle kamen an: einzelne Versprengte. Der Hauptmann biß die Zähne zusammen. Opfer mußten sein! Noch einmal rissen sie sich empor, erreichten eine Straße. Daran hielten sie sich, denn sie führte nach Südwesten, wo eigene Truppen sein mußten. Plötzlich wurden sie auf nächste Entfernung angeschossen. Es gab einen Verwundeten. Da begannen sie heftig zu rufen — deutsche Laute antworteten, deutsche Laute!

Jetzt war alles gut!

Schweden wird immer mehr reif für Moskau

Die Gewerkschaften öffnen den Kommunisten weit die Tür

Kl. Stockholm, 3. Februar.

Die schwedischen Kommunisten haben einen neuen bedeutsamen Sieg errungen. Die größte schwedische Gewerkschaft, der Metallarbeiterverband, der 150 000 eingeschriebene Mitglieder zählt, hat das Wahlverbot für Kommunisten aufgehoben. Es können somit auch Kommunisten in den Vorstand des schwedischen Metallarbeiterverbandes gewählt werden. Der Verband der Malerarbeiter ist dem Beispiel er Metallarbeiter gefolgt und hat ebenfalls die Wahl von Kommunisten in den Vorstand freigegeben.

Der kommunistische „Ny Dag" begrüßt den Beschluß des Metallarbeiterverbandes und bezeichnet ihn als ein Zeichen der Zeit. Das Wahlverbot war Ende 1939 nach dem sowjetischen Uebergriff auf Finnland eingeführt worden. Die Kommunisten hatten den Ueberfall öffentlich verteidigt, was in ganz Schweden einen Entrüstungssturm auslöste. Die schwedische öffentliche Meinung forderte das Verbot der kommunistischen Partei, aber die Regierung zögerte, und die günstige Gelegenheit wurde verpaßt.

Der Beschluß des Metallarbeiterverbandes findet in der schwedischen Presse keine einheitliche Beurteilung. „Stockholms Tidningen" erklärt, das Verbot sei absurd gewesen, solange die Kommunisten die Möglichkeit hatten, ihre Abgeordneten in den schwedischen Reichstag und in die Gemeinden zu entsenden. Eine ähnliche Auffassung vertreten die meisten anderen Blätter. „Nya Dagligt Allehanda" warnt vor den Folgen der neuen Nachgiebigkeit den Kommunisten gegenüber und meint, daß die Kommunisten ihren Erfolg auszunützen verstehen werden. Der Metallarbeiterverband mißverstehe die Situation, die er durch eine rosarote Brille betrachte.

Die Schweiz wird hellhörig!

„Widersinn, aus Stalin einen Retter der Freiheit machen zu wollen"

rd. Bern, 3. Februar.

Es ist bemerkenswert, wie jetzt allmählich selbst früher der bolschewistischen Gefahr gegenüber blinde und taube Kreise im neutralen Ausland aufhorchen und ihre Bedenken gegenüber dem Moskauer Expansionsdrang äußern. Aus der Schweiz, die bekanntlich dem Bolschewismus immer reservierter gegenüberstand als andere kleine Staaten, kommen jetzt einige bemerkenswerte Stimmen. So bemerkt zum Beispiel der Direktor des „Journal de Geneve", der düstere Schein der polnischen Krise habe das europäische Problem und die Art beleuchtet, wie Stalin es zu lösen gedenke, wenn es möglich ist im Einvernehmen mit den Alliierten oder im Gegensatz zu ihnen, wenn es die Notwendigkeit erfordere.

Die „Liberté" schreibt in einem Aufsatz mit der Überschrift „Keine Illusionen über die Sowjetunion": „Die Sowjetunion ist ein Land, wo die öffentliche Meinung überhaupt keine Rolle spielt; denn sie wird vom Regime einfach fabriziert und diktiert. Stalin ist kein Gefühlsmensch; er ist Realist bis zum Zynismus. Die gewaltsame Abschlachtung von 300 000 Gegnern, die Verschickung von rund 15 Millionen Verbündete in die Zwangsarbeit dürften das hinreichend beweisen. Lenin war der Erfinder und Stalin bleibt unbeugsamer Erhalter des Systems der totalitären Tyrannei einer Einheitspartei. Es ist ein unhaltbarer Widersinn, zu behaupten, aus diesem Autokraten einen Retter der Freiheit machen zu können. Es rächt sich immer, wenn Tatsachen verkannt werden. Das kann man jetzt in bezug auf die Sowjetunion feststellen und die Rache fängt erst an.

Unter der Ueberschrift „Drang nach Westen?" veröffentlichen die „Basler Nachrichten" einen Leitartikel zu demselben Thema. Darin heißt es unter anderem: „Auf jeden Fall entwickelt die Sowjetunion zur Zeit einen bedenklichen Drang nach Westen. Hat die Sowjetunion einmal im Herzen Europas Fuß gefaßt, so wird sie auch nicht davon abzubringen sein, sich gelegentlich um europäische Fragen zu kümmern, auch wenn ihre Interessen östlich des Ural liegen. Daß Europa, wenn die Waffen einmal ruhen, endlich doch noch zur Ruhe kommen kann, hängt stark davon ab, ob wir auch im Westen diese Gefahr erkennen oder nicht."

Aus dem neuen Italien

Wa. Oberitalien, 3. Februar.

Das Sondergericht zur Verteidigung des Staates, das sofort nach der Ermordung des Kommissars der faschistischen Partei in Bologna, Eugenio Facchini, zusammentrat, verurteilte eine Anzahl Personen, die durch ihre Umtriebe zur Vergiftung der politischen Atmosphäre beigetragen haben und intellektuell als Urheber dieses Mordes bezeichnet werden können, zum Tode. Gestern früh wurden die Angeklagten durch einen Schuß in den Rücken getötet, wie es das italienische Kriegsrecht als Strafe für Verräter vorschreibt. Ein einziger der Angeklagten wurde eines Gnadengesuches für würdig befunden, ein weiterer zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Auch eine Reihe von Generälen und Admirälen, die durch ihr Verhalten nach der Verkündigung des Waffenstillstandes durch Badoglio zum Verrat des italienischen Heeres und der italienischen Marine beigetragen haben, wurden verhaftet. Unter ihnen befinden sich die Generäle Roboti, Vercellino, Caracciola, Garibaldi, Vicchierellis und Rossi, sowie die Admiräle Clamptons, Pavesi und Leonardi. Auch der frühere Oberkommissar von Laibach wurde verhaftet, weil er die italienische Flagge auf fremdem Boden freiwillig gestrichen hatte.

*

„Regime Fascista" wendet sich in grundsätzlichen Ausführungen gegen die offenbar immer noch vorhandenen Kreise, die die Ursache der Ereignisse der letzten Monate nur im Kriegseintritt Italiens erblikken und glauben, Italien hätte sich durch eine für Deutschland wohlwollende Neutralität aus dem Kriege heraushalten können. Das Blatt macht darauf aufmerksam, daß das gegenwärtige Verhalten der Engländer und Amerikaner gegenüber Argentinien und Spanien von neuem einwandfrei erweise, mit welcher brutalen Rücksichtslosigkeit die alliierten Mächte die neutralen Staaten behandeln, die ihre Neutralität beibehalten wollen. Die Behauptung dieser Mächte, der Kampf gegen Italien richte sich nur gegen den Faschismus, habe sich bereits längst als eine Lüge erwiesen.

*

Bombardierte Baudenkmäler werden zum ersten Male in der Welt auf Briefmarken verewigt werden. Das italienische Verkehrsministerium gab bekannt, daß eine neue Briefmarkenserie die Bilder der bei feindlichen Terrorangriffen zerstörten Kunstdenkmäler tragen wird. — So bringt eine Freimarke im Wert von 25 Centesimo eine Reproduktion der zerstörten Basilika von San Lorenzo in Rom.

Die bisher im Umlauf befindlichen Briefmarken, die den Kopf des ehemaligen italienischen Königs tragen, werden mit dem republikanischen Liktorenbündel und den Worten „Republica Sociale Italiana" überdruckt.

Hut ab vor den Berlinern!

EP. Stockholm, 3. Februar.

Im „Svenska Dagbladet" berichtet der schwedische Journalist Einar Pravitz über seine Eindrücke aus der letzten Berliner Bombennacht.

Er schreibt u. a.: „Im Laufe von 40 Stunden hat die deutsche Reichshauptstadt wiederum die ganze Skala des Infernos des Luftkrieges durchgestanden. Aber kein Gedanke an kapitulieren, wenn der Feind wieder kommen würde! Was in diesen Tagen sich am tiefsten in das Bewußtsein eingebohrt hat, ist die Haltung der Zivilbevölkerung. Die deutschen Zeitungen haben an dieses Thema sehr viel Druckfarbe verwendet, aber niemand kann behaupten, es seien Phrasen gewesen, ohne eine Realität dahinter. „Die Schlacht um Berlin", „Der Frontabschnitt Berlin" sind feste Begriffe geworden. Wenn die Kriegschronik Berlins einmal geschrieben ist, wird das, was von der großen Armee von Frauen und Männern ausgerichtet wurde, als die leuchtende Einleitung stehen. Berlin ist bereit für die nächste Runde, wenn es nötig ist."

Wichtig zu wissen

Die Wiederverheiratung nach Todeserklärung

Die Voraussetzungen und das Verfahren der Todeserklärung sind in dem Reichsgesetz über die Verschollenheit, die Todeserklärung und die Feststellung der Todeszeit geregelt. Für die Todeserklärungen sind die Amtsgerichte zuständig. Eine Art Zentralerfassung aller Todeserklärungen erfolgt in dem beim Standesbeamten des Standesamts I in Berlin geschaffenen „Buch für Todeserklärungen". Das Amtsgericht, das die Todeserklärung ausspricht, meldet das dem Standesamt I Berlin. Die Todeserklärung, die den Tod nur vermuten läßt, ihn aber nicht beweist, bewirkt nicht, wie der Tod, die Auflösung der Ehe. Lebt der Toterklärte, so besteht seine Ehe noch. Trotzdem gestattet die gesetzliche Lage dem anderen Ehegatten, eine neue Ehe einzugehen. Das Ehehindernis der Doppelehe ist hier also außer Kraft gesetzt, so daß mit der Möglichkeit, daß der Toterklärte noch lebt, nicht gerechnet zu werden braucht. Da jedoch unter keinen Umständen jemand in zwei Ehen leben darf, wird die alte Ehe - sofern sie nicht schon durch den Tod des Verschollenen aufgelöst ist, wofür die Vermutung spricht - nach dem Ehegesetz spätestens mit der Schließung der neuen Ehe aufgelöst. Sie bleibt auch dann aufgelöst, wenn die Todeserklärung aufgehoben wird.

Die Gelbsucht unserer Obstgehölze

Das verhältnismäßig gelinde Winterwetter ermöglicht jetzt, fortlaufend die geplanten Neuanpflanzungen auszuführen Daß wir dabei auf die verschiedenen Ursachen der Gelbsucht unser Augenmerk richten, verlohnt sich, wenn man weiß, daß die einmal von dieser Krankheit befallenen Obstgehölze selten wieder gesunden. Wer als Obstbauer die ungleich vielen gelben Obstbäume auch in den letzten Jahren beobachtet hat, weiß auch ihren Ernteausfall zu werten. Volle Klarheit über die mannigfaltigen Ursachen der Gelbsucht ist zur Zeit noch nicht gegeben. Die verschiedensten Meinungen, Versuche und Gegenversuche, um dieser Krankheit zu steuern, sind noch immer ein pflanzenphysiologisches Problem. Die praktischen Erfahrungen aber besagen, daß Quitten, Birnen und Himbeeren am meisten darunter leiden. Bei Birnen wiederum jene, die auf Quitten veredelt sind, mehr, als Birnen, die auf Wildlingen stehen. Das gleiche wird auch bei Pfropfreben beobachtet, wo einzelne Unterlagen sich anfälliger zeigen können. Wer also bei Neuanpflanzungen einer möglichen Erkrankung seiner Obstbäume an Gelbsucht vorbeugen will, wähle zunächst beim Einkauf das für seine Zwecke richtige Pflanzenmaterial. Dort, wo gelbsuchtkranke Bäume in der Nachbarschaft nachgewiesen sind, liegt nahe, daß die örtliche Bodenbeschaffenheit zur genannten Krankheit neigt. Man muß dann den Charakter des Bodens völlig ändern, indem man ihn durch tiefe und im Umkreis um die Pflanzgrube weitere Bearbeitung lockert, ihm Humus zuführt in Form von **Kompost, Torf oder Gründüngung.**

-!-.

Morgen im Rundfunk

Freitag. Reichsprogramm: 8 bis 8.15 Uhr: Die elektrische Stromstärke. 12.35 bis 12.45: Zur Lage. 14.15 bis 15: Kapelle Erich Börschel. 15.30 bis 16: Solistenmusik. 16 bis 17: Berühmte Tanzweisen. 17.15 bis 18.30: Hamburger Unterhaltungskapelle. 18.30 bis 19: Zeitspiegel. 19.15 bis 19.30: Frontberichte. 19.45 bis 20: Dr.-Goebbels-Aufsatz: „Frei von jeder Furcht". 20.15 bis 21: Unterhaltungsmusik. 21 bis 22: Schöne Melodien. — Deutschlandsender: 17.15 bis 18.30: Werke von Haydn, Schubert, Brahms. 20 bis 21: Liedsendung: „Vom Tagewerk". 21 bis 22 Uhr: Orchesterkonzert.

Blind in ihrem Haß

Vigo, 3. Februar.

Die Neuyorker Zeitschrift „New Week" liefert einen interessanten Beitrag zur Konferenz von Teheran. Sie berichtet, daß damals bereits die Richtlinien „für die Behandlung eines zusammengebrochenen Deutschlands" festgelegt worden seien. Die Veröffentlichung der Bedingungen, die man Deutschland stellen wolle, sei aber auf Betreiben Stalins nicht erfolgt, weil der Kremldiktator erklärt habe, dadurch werde der deutsche Widerstandsgeist nur noch gestärkt werden.

New Week erklärt, zwar keine Einzelheiten über die Abmachungen geben zu können, aber nach Meinung der Zeitschrift stehe doch fest, daß die Maßnahmen „streng" sein würden. Die Sowjets träten dafür ein, daß „rauhe Maßnahmen gegen das deutsche Volk" ergriffen werden sollten.

Nach „News Week" sind Berichte durchgesickert, nach denen Stalin im Falle einer deutschen Niederlage fünf Millionen deutsche Arbeiter zur Arbeit in Sibirien zwingen wolle. Ferner beabsichtige man in Moskau, Deutschland im Falle des Zusammenbruchs Kriegstribute in Höhe von einer Billion Goldrubel, das sind rund 1700 Milliarden Goldmark aufzuerlegen.

Diese sowjetischen Wahnsinnspläne gehören in die Reihe jener Hirngespinste, die auch von anglo-amerikanischer Seite immer wieder aufgestellt werden. An solchen Blödeleien offenbart sich die Geistesverfassung der anglo-amerikanisch-sowjetischen Kriegshetzer, deren Forderungen sich in dem Maße steigern, wie sich die Möglichkeit einer Verwirklichung verringert.

Maßnahmen gegen Typhusepidemien in Algerien. Die algerischen Behörden haben strenge Maßnahmen gegen das Uebergreifen der süditalienischen Typhusepidemien nach Algerien angeordnet.

Washington und London fordern mehr Kohle von Südafrika. Die Smutsregierung soll in Südafrika mehr Kohle fördern lassen, forderten Großbritannien und die USA, wie aus Kapstadt gemeldet wird.

Spanien erweitert Hafenanlagen auf Fernando Po. 8,9 Millionen Peseten Kredit für die Erweiterung der Hafenanlagen in Santa Isabel auf der Insel Fernando Po wurden bewilligt, wie der spanische Staatsanzeiger bekanntgab.

MARCHIVUM

Die „schwarzen Aristokraten" Liberias

Die Negerrepublik Liberia an der afrikanischen Westküste hat unter dem Druck der USA Deutschland und Japan den Krieg erklärt.

Als im Oktober 1942 USA-Transporter vor den Sandbarren Monrovias erschienen und ein amerikanisches Landungskorps die Hauptstadt der Negerrepublik besetzte, war diesem Rooseveltschen Gewaltstreich bereits eine Infiltration durch Ingenieure, Offiziere und Flugpersonal vorausgegangen. Ein Jahr vor der offiziellen Besetzung wurde Liberia gezwungen, mit der Panamerican Airways einen Vertrag abzuschließen, welcher der amerikanischen Gesellschaft die Anlage von Flugplätzen erlaubte. In einer Geheimklausel wurde dieses Recht auch auf die nordamerikanische Regierung ausgedehnt. Hauptmotiv für die Entsendung eines starken Truppenkontingents nach Liberia war dessen strategische Lage. Der gesamte Schiffsverkehr nach Südamerika und um das Kap herum nach Indien und dem Nahen Osten sollte unter us-amerikanische Kontrolle geraten, daher auch die strikte Weigerung der USA-Regierung, als England im Juli 1940 die liberische Küste besetzen wollte.

Finanzpolitisch war Liberia schon im ersten Weltkrieg unter die Vormundschaft der USA geraten und 1917 zur Kriegserklärung an Deutschland gezwungen worden. Ein deutsches U-Boot zerstörte damals die drahtlose Station Monrovias.

Obwohl Liberia reich ist an Kopra, Kakao und Kaffee, eines der fruchtbarsten tropischen Länder der Erde, das auch Gold und Diamanten unter seinem Urwaldgürtel birgt, stand es wiederholt vor dem Staatsbankrott und begab sich vollends in die Gewalt der Wallstreet, als es 1933 eine 3-Millionen-Anleihe des jüdischen Gummikönigs Firestone zu einem drückenden Zinsfuß und gegen die Gewährung einer Monopolstellung in der Gummigewinnung annahm. Die mit 7 Millionen Gummibäumen bestockten Kautschukplantagen des Großkonzerns Firestone u. Cie., in der Tausende von Negern fronen, liegen in der feuchtheißen Küstenzone.

Wie es wurde und wie es ist:

Seine Existenz verdankt dieser einzige autonome Staat Afrikas der philantropischen Regung nordamerikanischer Bürger, die 1818 das Sklavenproblem dadurch zu lösen suchten, daß sie die Nachkommen der aus Afrika verschleppten Neger wieder in ihrem Heimatland ansiedelten. Die kleine Kolonie an der Mündung des Mesurado gedieh anfangs über Erwarten gut: die freigelassenen Sklaven rodeten fleiß'g den Urwald, gründeten Monrovia und zimmerten sich eine Verfassung, aber dann begannen auch schon die Schwierigkeiten. Die emanzipierten USA-Neger (15 000) sahen auf die eingeborenen Krus verächtlich als „Nigger" herab. Nach dem Wortlaut der liberianischen Verfassung besitzen je allein das Staatsbürgerrecht. Von diesem Vorrecht machten sie rücksichtslos Gebrauch und drangsalierten als „schwarze Aristokraten" die unterjochten einheimischen Stämme (1,5 Millionen) in der schlimmsten Weise mit den abgefeimten Ausbeutungsmethoden, die sie dem amerikanischen Hochkapitalismus abgelauscht hatten.

Ehefrauen ins Leihaus gebracht:

Sie verfielen einem Faulenzerleben. Ihre Zivilisation offenbarte sich in Äußerlichkeiten, in der Koketterie mit Frack, Zylinder, Orden und im Gebrauch der englischen Sprache. Da sie körperliche Arbeit für unvereinbar hielten mit ihrem geistigen Niveau und alle Beamtenstellen mit Beschlag belegten, blieb es nicht aus, daß die ackerbautreibende, schwer arbeitende Urbevölkerung wiederholt zum Buschmesser griff und sich in Aufständen Luft machte.

Hinzu kam noch die Sklaverei. Es mutet fast wie ein Treppenwitz der Weltgeschichte an, daß gerade in dem Staat, der als „Asyl der Freiheit" gegründet wurde, heute noch der Handel mit Menschenfleisch blüht. Der Bericht einer 1933 nach Monrovia entsandten Untersuchungskommission des Völkerbundes war niederschmetternd. Der „King" und der Vizepräsident von Liberia mußten sofort zurücktreten, da sie beide große Gelder für eine stillschweigende Billigung des Sklavenhandels eingesteckt hatten.

Man trifft die Sklaverei in Liberia in den verschiedensten Formen an. Beliebt ist das sogenannte Pfandsystem, wonach ein „schwarzer Bruder in Christo", dem die Auslagen für seinen Harem über den Kopf gewachsen sind, seinem Gläubiger als Pfand eine seiner Frauen oder Töchter überläßt. Ein Liberianer kann seine Ehefrau regelrecht versetzen. Wenn er Geld benötigt, bringt er sie aufs Leihhaus, läßt sich ein Darlehen darauf geben und löst das Pfand erst ein, wenn er dazu in der Lage ist. Das ist er nie! Verfallene Frauen werden meistbietend versteigert. Taxi. 6 Pfund.

Liberia ist ein in jeder Beziehung merkwürdiges Land. Sehr tief ist die Zivilisation dicht in den Dschungel gedrungen, die Macht der Missionare hört im Busch auf, wo schreiende Neger vor der von roten Feuern angestrahlten Urwaldkulisse ihre orgiastischen Teufelstänze tanzen. Geheimbünde terrorisieren das Land. Menschenopfer werden noch gebracht, und selbst gelegentliche Strafexpeditionen ändern daran nichts. Wenn der Große Teufel in sein Horn bläst, wirft das schwarze Polizeikorps die Flinten weg und rennt davon.

Hauptstadt des Landes ist Monrovia (6000 Einwohner), großzügig angelegt auf dem Höhenzug des Kaps Mesurado, aber bei der vietigen Ebbe in der Staatskasse verwahrlost. Nur das massive Woermann-Gebäude in der Water-Street, die sich am St.-Paul-Fluß entlangzieht, macht eine Ausnahme. Im allgemeinen überwiegen rostige Wellblechbaracken, unvollendete Neubauten und die schmutzigen Hütten der Krus. Die Straßen sind grasbewachsen, holprig und hören hinter Monrovia völlig auf. Lediglich Firestones Gummiplantagen sind auf guter Autostraße zu erreichen. Die Ozeandampfer müssen weit vor der umbrandeten Küste vor Anker gehen, da sich zwischen den Barren und Mangrovensümpfen nur ein primitiver Verkehr mit Ruderbooten oder flachen Barkassen aufrechterhalten läßt.

Das Klima ist feucht und heiß. Gewaltige Gewitterregen stürzen vom Himmel. Von Mai bis Oktober regnet es unausgesetzt, so daß Reisen ins Innere auf schmalen Urwaldpfaden zur Qual werden - ein Grund mit, weshalb sich die Wunder und Geheimnisse Liberias dem Europäer nur zum kleinsten Teil entschleiert haben. Was sich ihm auf den Straßen Monrovias anbiedert und im speckglänzenden Frack stolz fragt: „How do you like Liberia?" - das reizt zum Lachen, kann aber auch tieftraurig stimmen, wenn man überlegt, wie gründlich hier ein praktisches Experiment der Emanzipation der schwarzen Rasse (ein echt amerikanisches) daneben ging.

„Wie leben die anderen?"

Unser Kopenhagener Mitarbeiter Adolf Meyer erzählt vom guten alten und weniger guten neuen Leben in Dänemark

Kopenhagen, Ende Januar.

Ein gefügeltes Wort behauptet, Deutsche leben, um zu arbeiten, der Schwede esse, um zu trinken, und der Däne lebe, um zu essen. Das ist in allen drei Punkten übertrieben, aber es ist nicht zu bestreiten, daß man in Dänemark seit Urväterzeiten den materiellen Seiten des Daseins zugetan war.

Dabei sind die klimatischen Verhältnisse zu berücksichtigen. Wenn der Italiener sich mit Spaghetti und Früchten begnügen kann, so ist damit nicht bewiesen, daß der Däne dem Schweinebraten abschwören müßte, denn ein rauher Wind weht von der Nordsee her über das Land. Auch hier ist Chiantiwein gut, aber Aalborg-Schnaps besser. Der Däne braucht Substanz, er hat daher keine raffinierte französische, sondern eine gute bürgerliche Küche entwickelt, in der das Gemüse so selten ist, wie die Salzkartoffel in Frankreich.

Wenn jemand aus dem streng rationierten Mitteleuropa nach Kopenhagen kommt und bei Wiwex sitzt, so glaubt er in eine Oase geraten zu sein. Er vergißt, daß die wenigsten Dänen sich leisten können, bei Wiwex zu essen. Die meisten Dänen können sich überhaupt nicht leisten, in einem Restaurant zu speisen. Folglich sind sie auf das angewiesen, was sie in den Geschäften kaufen können. Dort bekommen sie, was ihnen markenmäßig zusteht:

Beispielsweise 1½ kg Butter und 1¼ kg Zucker im Monat. Mehr ist nicht zu beschaffen, wenn man vom normalen Verbraucher ausgeht, denn „hinten herum", wo man etwa 200 Prozent über die zugelassenen Preise zahlt, gibt es nur wenig zu kaufen. Um die Jahreswende 1942/43 wurde das Fleisch knapp. In Kopenhagen war kaum mehr welches zu beschaffen. Die Lage hat sich seither wesentlich gebessert.

In der Provinz traten Mangelerscheinungen überhaupt nur ganz vorübergehend auf. Immerhin, von einem unbegrenzten Einkauf von Fleisch und Fleischwaren kann keine Rede mehr sein, wenngleich in Dänemark auch heute noch mehr Beefsteaks gegessen werden als irgendwo anders in Europa.

Zwar: die Restaurants als Großabnehmer haben ihr Schweinchen im trockenen, aber auf den Verbraucher kommt es an. Er hat keine Fleischmarken. Das ist ein Vorteil an fleischreichen und ein Nachteil an fleischarmen Tagen. Er hat keinen Anspruch auf Belieferung, er weiß nie, ob er etwas und wieviel er bekommt. Was er abholt, wird in einer Kontrollkarte vermerkt. Dann und wann darf er wiederkommen.

Die Dänen können gewiß nicht klagen. Dennoch haben sie Sorgen. Alles, was mit Kohle zusammenhängt, ist knapp, so auch das Gas. Die Dänen haben aber Schweine, um dagegen Kohle einzutauschen, so daß sie sich hier helfen können. Und der Torf in ihren Sümpfen wird zu Briketts verarbeitet. Sitzt der Däne warm, so steckt er sich die Zigarre in Brand, aber manchmal nimmt sein Gesicht bei dieser Prozedur eine grünliche Färbung an: Es war „Tang", Seegras, unter einem Havannadeckblatt. Folglich soll man nicht schwarz kaufen, man kann den Schwindler nicht anschwärzen. Der Däne ist seit jeher ein starker Raucher gewesen. In diesem Punkt gedeiht aber der Schwarzhandel.

Textilien sind äußerst rar geworden. Die Nichteinführung der Kleiderkarte hat sich ziemlich bitter gerächt. Vor 9 Monaten besaß Dänemark noch ein imponierendes Lager an Stoffen, Anzügen sowie Damenstrümpfen. Man zog die „kalte" Rationierung vor, die darin besteht, die breite Masse von übermäßigem Kaufen abzuhalten, indem man die Preise erhöhte. Ein ordentlicher Anzug an der Stange kostete mehr, als ein Angestellter im Monat verdiente.

Diesem Übel ging man zu Leibe, indem man den „Standardanzug" auf den Markt brachte. Er kostete 100 Kronen und ist aus „Kludestoff", aus ziemlich lasch und faltenlos hängendem, heimischem Gewebe hergestellt. Für 150 Kronen konnte man 1939 einen Wollanzug beim Schneider bestellen. Kostspieliger wird der Kleiderkauf durch eine Staatssteuer von 10 Prozent, die hinzuzurechnen ist.

Der Landwirtschaft geht es viel besser als vor dem Kriege, finanziell gesehen. Deutschland zahlt angemessene und stabile Preise. Wenn es daher der Landwirtschaft gut geht, so kann es dem Lande nicht schlecht gehen, wenn auch keine 50 von 100 Dänen in der Landwirtschaft tätig sind. Doch die Landwirtschaft liefert zugleich die Rohstoffe für die wichtigste Industrie und den wichtigsten Handel, und diese wiederum sind wichtig für Europa.

Bunte Chronik

Der 1943er von Saale und Unstrut. Aus dem mitteldeutschen Weinbaugebiet der Saale und Unstrut wird berichtet, daß der 1943er qualitätsmäßig zu den besten bisherigen Jahrgängen gehört. Besonders zeichnet sich dieser Jahrgang durch hohe Zuckergrade und niedrigen Säuregehalt aus.

Woraus bestehen die Schwalbennester? Die Schwalbennester, die vor allem in China viel zu Suppe verarbeitet werden, findet man an der Meeresküste in Felsennischen. Lange glaubte man, daß die Schwalben zum Bau ihrer Nester Meeralgen und verschiedene Wasserpflanzen benützten. Kürzlich ist aber bekannt geworden, daß die Schwalbennester zu 90 Prozent aus einer fischleimähnlichen Masse hergestellt werden, die die Schwalben beim Nestbau aus den Zungendrüsen absondern.

Ratschläge für den Winzer

Mit dem Rebschnitt wartet man noch, bis die Zeit der Frostgefahr vorüber ist. Dagegen kann man, solange die Witterung es zuläßt, solche Stöcke heraushauen, die sich im Laufe der Jahre als schlechte Träger herausgestellt haben, oder zu alt sind, oder falsche Rebsorten darstellen. Ebenso kann man, solange der Boden nicht zufriert, das Jäten, Beifahren von Dung und Kompost-erde, Hinaufschaffen heruntergehackter oder abgeschwemmter Erde, die Ausbesserung von Mauern, Treppen und Wegen fortsetzen. Bei schlechtem Wetter hat man Zeit, Pfosten und Pfähle, Vortreibkisten für die Rebenveredelung usw. anzufertigen. Wo man die Rebpfähle aus eigenem Waldbesitz, zum Beispiel aus Eichen- oder Kastanienholz gewinnen kann, wird das Holz jetzt geschlagen und zu Pfählen aufgespalten.

Dem neuen Wein muß nach wie vor größte Aufmerksamkeit geschenkt werden, da er sich in Winterkellern vielfach nicht wunschgemäß entwickelt. Das liegt vor allem daran, daß die Moste verhältnismäßig säurearm waren. Wo sie nicht gleich wie anempfohlen, eingeschwefelt wurden, bauen sie jetzt zu viel Säure ab, werden leicht braun und neigen zu noch anderen Fehlern. Solche Weine müssen sofort mit dreiviertel- bis einer Tablette Kaliumpyrosulfit eingeschwefelt werden. Bei Ermangelung von Kaliumpyrosulfit werden sie in ein Faß abgelassen, das mit Schwefelschnitten mittelstark eingebrannt worden ist.

Viele Weine werden bei Lufthberührung schwarz. Das rührt daher, daß das im Wein gelöste Eisen bei Luftberührung zu schwarzem gerbsaurem Eisenoxyd umgewandelt wird. Dieses Schwarzwerden erfolgt in säurearmen Weinen leichter als in säurereichen und tritt deshalb beim säurearmen Jahrgang 1943 besonders häufig auf. Durch Entfernen des Eisens mittels Möslingerschönung kann dieser Fehler beseitigt werden.

Viel gefährlicher ist bei 43er Weinen und besonders bei Haustrunk, die nicht rechtzeitig und genügend geschwefelt wurden, das Auftreten des Essigstiches. Solche Weine können nicht mehr in Ordnung gebracht werden. Durch starkes Einschwefeln kann man lediglich ein weiteres Umsichgreifen der Krankheit verhindern.

Wo ein Wein geschmacklich nicht befriedigt und fehlerhaft erscheint, übermittelt man eine Probe davon einer erfahrenen Weinuntersuchungsstelle, die dann angeben wird, wie der Wein weiter zu behandeln ist, um ihn wieder trinkbar zu machen. Dagegen wäre es, sofern nicht genügend eigene Erfahrungen vorliegen, verkehrt, zuerst selbst daran herumzudoktern und ihn erst, wenn alles nicht hilft, einer Fachstelle zuzusenden.

Die Fässer müssen spundvoll gehalten werden. Weine, die schon vor einiger Zeit abgelassen wurden, werden jetzt zur Entfernung des überschüssigen Eisens geschönt. Dazu ist aber eine vorherige chemische Untersuchung des Eisengehaltes des Weines erforderlich.

Schutz von Löschwasserteichen vor dem Einfrieren

Zur Verhinderung des Ausfrierens von Löschwasserteichen hat der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei angeordnet, daß bei Schneelage nach Bildung der ersten tragfähigen Eisdecke eine gleichmäßig starke Schneeschicht von wenigstens ½ m Höhe aufgebracht und in dieser Stärke bis zum Eintritt der Tauperiode erhalten wird.

Nach einem Erlaß des Reichsluftfahrtministers vom 22. Dezember 1943 ist für den gleichen Zweck folgende, auch bei fehlendem Schnee anwendbare Maßnahme vorgeschlagen worden, die zur Anwendung empfohlen wird:

Nach Bildung einer geschlossenen Eisdecke wird durch Besprengen mit Wasser ihre ausgleichende Stärke herbeigeführt, um ein späteres Brechen zu verhindern. Hiernach wird die vorhandene Wassermenge durch Entnahme so weit verringert, daß unter der Eisdecke ein leerer Zwischenraum von etwa 15 cm Höhe entsteht. Durch diesen wird die weitere Eisbildung erschwert. Zweckmäßig wird in der Mitte der Becken durch vorheriges Aufstellen von einigen (2-4) Pfosten das Anhängen der Eisdecke ermöglicht und ihr Durchbrechen damit verhindert. Die beiden Verfahren lassen sich bei Schneefall auch gleichzeitig anwenden.

Einfachstberatung für Imker

Die bisherige Durchschnittsleistung der deutschen Bienenzucht muß unter allen Umständen gehalten werden und darum ist es wichtig, die ganze Masse der Bienenhalter recht zu lenken und zu fördern. Als richtungweisend für das ganze Reich sind die neueingeführten Einfachstberatungen für Imker anzusehen, die vom Reichsbauernführer angeordnet wurden. Kleine Merkblätter, die alle wichtigen Punkte der Imkerei in knapper, sachlicher Weise zusammenfassen, beispielsweise Wanderung, Überwinterung usw., werden künftighin die Richtschnur für alle Imkerschulungen sein. Lehrbienenstände sind danach zu führen, Versammlungen der Imkergliederungen haben sie zum Hauptgegenstand ihrer Arbeit zu machen. Besonders die Imker, die bisher ihrer Pflicht in der Honigablieferung nicht nachkommen konnten, sind rechtzeitig mit den Merkblättern vertraut zu machen. Standbesichtigungen, Lehrkurse, insbesondere Wochenendkurse, sind in stärkstem Maß auf die Einfachstberatungen abzustellen.

Forderungen von Kreditinstituten. Kreditinstitute haben auf Anordnung des Reichsaufsichtsamtes für das Kreditwesen bei der Pauschwertberichtigung von Forderungen, die nicht einzeln bewertet werden, bestimmte Mindestwertberichtigungen vorzunehmen. Der Reichsfinanzminister hatte die Finanzämter angewiesen, diese Wertberichtigungen ab dem Veranlagungszeitraum 1941 und bei der Einheitsbewertung des Betriebsvermögens für Feststellungszeitpunkte ab 1. Januar 1943 für die Dauer des Krieges steuerlich anzuerkennen. In einem Runderlaß werden jetzt Bestimmungen über die Durchführung der Pauschalbewertung erlassen, in der die näheren Einzelheiten für Girokassen, Hypothekenbanken, gesicherte Forderungen u. ä. geregelt werden.

Großhandelszuschläge für Papiermöbelstoffe. Der höchstzulässige Großhandelszuschlag für Papiermöbelstoffe wird auf 40 Prozent und für Papiergurte auf 35 Prozent begrenzt.

RTE-Verfahren auch für Einfuhrwaren. Die Reichsstelle für Technische Erzeugnisse hat angeordnet, daß auch der Absatz von solchen aus dem Ausland eingeführten Erzeugnissen dem RTE-Verfahren unterliegt, die im Inland nur auf RTE-Scheck und Marken geliefert und bezogen werden können. Die Einführer müssen die eingeführten Waren nach Art, Menge und Preis der Reichsstelle melden, die von ihnen eingenommenen Schecks müssen durch den Vermerk „Aus Einfuhr beliefert" entwertet werden und sind der Reichsstelle einzusenden. Gegen diese Schecks erhält der Einführer soweit notwendig Rohstoffbezugsrechte von der Reichsstelle. Diese Vorschriften gelten nicht für Erzeugnisse, die aus der Auftragsverlagerung herrühren, da diese ohnehin dem RTE-Verfahren unterliegen.

Brutzeit für Nutz- und Zuchtgeflügel

Der Reichsbauernführer hat jetzt die Brutzeit für Nutz- und Zuchtgeflügel neu geregelt. Die Brütereien dürfen 1944 ihre Brutanlagen nur bis zum 10. Juni zur Brut benutzen und sie nur für eine Einlage von höchstens 75 vH. der nachweisbaren Menge an Hühnerbruteiern des Jahres 1941 ausnutzen. Die Erbrütung von Enteneiern in Brutanlagen ist verboten. Bestimmte Ausnahmen gelten für anerkannte Vermehrungszuchten. Diese Verkürzung der Brutzeit und der Ausnutzung der Brutanlagen liegt im Zuge des vom Reichsnährstand schon länger verfolgten Bestrebens, die weitere Ausbreitung der Geflügelhaltung einzudämmen. Im Kriege muß das knappe Futter in erster Linie der Schweinehaltung zugeführt werden, die allen Verbrauchern zugute kommt. Die verkürzten Brutmöglichkeiten werden die Brütereien außerdem veranlassen, nur Eier bester Legerassen auszubrüten, wodurch später der Eieranfall günstig beeinflußt wird.

Fröhliche Küchenbilder / Von Josef Robert Harrer

Als der Maler Teniers (der Jüngere) einmal in seiner Küche den Meister hatte, der auch in den Niederlanden Schmalhans genannt wurde, kam er auf den übermütigen Einfall, sich über den Appetit hinwegzusetzen, indem er ein kleines Bild malte, auf dem übersatte Männer zu sehen waren: denn sie wiesen mit weit ausgestreckten Händen die Speisen zurück, die ihnen serviert wurden. Dabei blickten sie überhaupt nicht nach den speisetragenden Dienern, von denen einer, dem Teniers sein eigenes Gesicht gab, die Lage rasch erfassend, selbst in eine Schüssel griff und ein prächtiges Bratenstück herausaug.

Mit dem fertigen Bild begab sich Teniers zu einem Kunsthändler Antwerpens, der schon einige seiner Bilder verkauft hatte. Eben als der Kunsthändler das Bild kritisch betrachtete und etwas von schlechtem Geschäftsgang murmelte, kam ein reicher Bürger in den Laden. Als er das Bild des Teniers sah, meinte er, das sei ein Bild, wie er es sich schon seit langem wünsche, er wolle das Bild sofort kaufen. Der Kunsthändler, der ein gutes Geschäft witterte, ließ sofort einen Redeschwall los, wie: eigentlich sei das Bild schon für einen anderen Käufer reserviert, aber wenn sich der Herr zu einem höheren Kaufpreis entschließen könne, werde er versuchen, den Maler zu bewegen, rasch für den ursprünglichen Käufer ein ähnliches Bild zu malen. Der reiche Antwerpener erwiderte: „Der Preis spielt keine Rolle! Aber wenn schon der Maler das Bild ein zweites Mal malen muß, soll er es für mich machen; denn ich hätte einige Wünsche, die Speisen betreffend, die serviert werden!" Der Kunsthändler redete herum, daß er nicht genau wisse, ob der Maler überhaupt zu bewegen sei, das Bild nochmals zu malen; es sei also am besten, wenn der Herr gleich dieses Bild kaufe. Da konnte sich Teniers, der im Hintergrunde stand, nicht mehr halten; er trat auf den Bürger zu und sagte: „Herr, ich bin der Maler dieses kleinen Bildes! Ich bin gerne bereit, ein Bild ganz nach eurem Wunsch zu malen!" Während der Kunsthändler wütend dazwischenreden wollte, da er seine guten sechzig Prozent Anteil oder mehr schwinden sah, zog der reiche Bürger den Maler am Aermel mit sich fort und sagte: „Kommt, junger Meister! In meiner Küche sollt Ihr die Speisen sehen, die ich gemalt haben möchte!"

Nun begann für Teniers ein wunderbares Leben. Er schlug seine rasch improvisierte Arbeitsstätte in der großen Küche des Handelsherrn auf. Geschickt brachte er es dazu, daß der oberste Küchenmeister bei allen Speisen, die zu malen waren, sagte: „Vor dem Malen müßt Ihr davon kosten, Meister Teniers! Dann wird Euch das Bild viel schöner gelingen!" Der Maler kostete tüchtig; und er zog seine Arbeit recht in die Länge, so daß er etliche Wochen aller Nahrungssorgen enthoben war. Der reiche Bürger war mit dem Bilde sehr zufrieden. Da fragte ihn Teniers, ob er sich nicht auch ein schönes Bild seiner Küche wünsche. „Daß ich nicht selbst darauf gekommen bin!" rief der Antwerpener und nickte „Ja, malt auch meine schöne große Küche!" Teniers ging sofort an die Arbeit.

Diese Bilder wurden in Antwerpen über Nacht zur großen Mode. Viele reiche Antwerpener, die etwas auf das Essen hielten, kamen zu Teniers und bestellten Küchenbilder bei ihm. Nun gab es überhaupt keine Nahrungssorgen mehr, besonders da die einzelnen Küchenmeister, die auch auf den Bildern verewigt werden sollten, dem Maler die herrlichsten Speisen hinstellten. Da außerdem die Honorare für diese Bilder gut waren, hatte Teniers auch für die weitere Zukunft keine Sorgen mehr.

Dreihundert Jahre sind seither vergangen. Und noch heute freut man sich in den verschiedenen Gemäldegalerien an den fröhlichen Küchenbildern des Teniers, ohne daran zu denken, weshalb der Maler gerade diese Art von Bildern eine Zeitlang pflegte.

Das Sonnenrad rollt . . .

Von der fränkisch-alemannischen „Fasnet"

Zu den frühesten Bräuchen des Jahres gehört die altgermanische Fasenacht oder „Fasnet". Sie war bei unseren Altvorderen das eigentliche Fest der Wintersonnenwende. Dieser uralte Frühlingsbrauch unterscheidet sich von der Fasnacht mit ihrem Masken- und Mummenschanz wesentlich dadurch, daß er eine kultische Handlung, ein Lichtfest ist. Im allgemeinen gilt von ihm, was man als Sinn dieser alten Bräuche, wozu die Fasnacht ja auch gehört, gedeutet hat.

„Indem man ein Symbol des Winters verbrennt, bannt man die dämonischen Mächte: Unfruchtbarkeit, Krankheit. Dem Leben verhilft man zum Sieg."

Das eigentliche Sinnbild (Symbol) des Lichtfestes ist das Feuerrad, das sich in einigen wenigen Gegenden — wie am Neckar — bis auf heute erhalten hat. Jahr für Jahr rollt das brennende Rad den Berg hinab, ein unvergleichliches Bild für jeden, der es einmal miterlebt hat. Wenn man im wehenden Februarwind, der schon nach Frühling schmeckt, am Tage der Fasnacht über die Höhen des Neckartals mit seinen dunklen Forsten wandert, kann man viel Schönes erleben. Denn die „Fasenacht" oder „Fasent", wie sie im Gebiet des Odenwaldes auch heißt, wird hier zu einer Frühlingsfeier im wahrsten Sinne. Wenn die Nacht hereindunkelt, wird es da und dort in den Dörfern lebendig. Hunderte von Fackeln sammeln sich, wie Irrlichter aufflammend, auf weitem Wiesenplan.

Schon Wochen vorher sind die „Schällkläpperle", die als Fackeln dienen, getrocknet und geklopft worden, damit sie am Sonnwendtag richtig brennen. Mit Begeisterung werden dann die brennenden Fackeln geschwungen und in die Höhe geworfen. Der Feuerzauber hebt an. Alte Volkslieder erklingen. Dann kollern plötzlich brennende Körbe den Hang hinunter, die Vorboten der nahenden Sonne. Ein Schuß knallt in die Nacht. Und schon schlägt auf der Höhe eine mächtige Flamme gen Himmel, beginnt sich zu drehen, und majestätisch rollt ein Riesenfeuerrad der Berg herab, umschwärmt von Fackelschwingern, auf seinem Weg eine flammende Bahn hinterlassend.

Einige Burschen führen das feurige Rad an einer langen Stange zu Tal, wo es im Bach verlöscht. Dem alten Brauch unserer Vorfahren ist wieder für ein Jahr Genüge getan, die bösen Geister sind gebannt, die Fluren gesegnet. Als Sonnenrad wird zu diesem Zweck meist ein altes Wagenrad verwendet, das mit Stroh umflochten und mit Harz und Pech bestrichen ist. Eine riesige Stange wird zuletzt durch die Nabe gestoßen und das fertige Rad auf die Höhe getragen, wo es des großen Augenblicks harrt. Aus diesem uralten Väterbrauch, der bis in die Vorzeit zurückreicht, spricht nicht nur die Liebe des Volkes zum Alten und Ererbten, sondern auch als Naturkult, wie er nur dem deutschen Menschen eigen ist.

Ein ähnlicher Brauch ist das alemannische Scheibenschlagen, wie es namentlich im Schwarzwald und am Oberrhein üblich ist und wobei hölzerne Scheiben im brennenden Feuer angeglüht und an einem Stecken über den Hang hinabgeschleudert werden, und die „Schliebe" gleichzeitig jemanden angewunschen wird. Meist wird auch ein Feuersegen gesprochen oder die Burschen und Mädchen springen über das Feuer. Im „deutschen Herz", dem Volksroman von Neckar, läßt der Dichter A. Schmitthenner einen schönen Sonnenruf dazu sprechen:

Hollahohe!
Sonne, Sonne!
Hinan! Hinab!
Glühe, sprühe!
Gib uns Lab!
Gib uns Korn!
Laß schwellen das Euter!
Gib uns Freude und Licht!
Laß wachsen das Horn!
Vergiß die Kindlein nicht.
Schenk uns viele, viele!
Hollahohe! . .

So findet sich im fränkisch-alemannischen Fastnachtsbrauch ein einzigartiges Stück Heimatgut, das weiterhin erhalten zu werden verdient. Insbesondere nachdem es, wenn auch durch den Krieg unterbrochen, im letzten Jahrzehnt neu aufgelebt war.

Fritz R. Bassauer.

Reichsstatthalter Martin Kutschmann hat den ersten Baßbuffo der Dresdner Staatsoper, Kammersänger Ludwig Ermold, zum Ehrenmitglied der Sächsischen Staatstheater ernannt. In der Ehrung kommt der Dank für die Treue zum Ausdruck, die Ermold unter Ablehnung manches verlockenden Angebots anderer Bühnen der Dresdner Oper nahezu 35 Jahre gehalten hat. Als zweiter deutscher Sänger verkörperte Ermold den Ochs von Lerchenau, den er inzwischen 170 Mal gesungen hat.

MARCHIVUM

18 Grad — die Schranke für Kohlenklau ...

„Buh, ist das hier eine Hitze!", so stöhnen wir, wenn wir an milden Wintertagen Gaststätten, Ladengeschäfte, städtische Büros oder Eisenbahnabteile betreten und uns da die heiße Luft förmlich überschüttet. Wir knöpfen den Mantel auf, nehmen den Hut ab und wischen uns die Stirn. Damit ist der Fall jedoch meistens für uns erledigt. Denn Kohlenklau, den schnauzbärtigen Gesellen, der da irgendwo hinter Ofen oder Heizung hockt, haben wir gar nicht bemerkt. Und doch lauert er gerade dann in allen Winkeln, wenn die Menschen einfach nach dem Kalender stochen und kacheln, so wie's etwa einem frostereichen Februar zukäme, und nicht sehen wollen, daß die Quecksilbersäule im Thermometer schon lustig auf 24, 26 oder gar 28 Grad Celsius geklettert ist.

Dabei soll die **Höchsttemperatur** in allen Geschäfts- und Diensträumen **keinesfalls 18 Grad Celsius überschreiten.** Nur für Krankenhäuser ist eine Ausnahme bewilligt. Das ist mehrfach bekanntgegeben worden, aber anscheinend wird es immer wieder vergessen. Dabei kommt es wahrhaftig auf **jedes Kilo Kohle** an! Schon im Interesse der Rüstungsindustrie müssen wir unsere Heizung stets und überall der Witterung anpassen.

In Läden und Büros hat sich das „**stoßweise Feuern**" bestens bewährt. Man heizt in den Vormittagsstunden einmal kräftig durch, in den Nachmittagsstunden heizt man kurz nach, im übrigen wird die Feuerung unterbrochen oder nur notdürftig durchgehalten. Eine Kontrolle des Thermometers zeigt, daß auch dabei die Temperatur von 18 Grad Celsius gehalten werden kann.

Wie richten wir uns bei den gebräuchlichsten Beheizungsarten unserer Wohn- und Geschäftsräume am zweckmäßigsten ein?

Bei **Warmwasser-Zentralheizung** überschreiten wir bei mildem Wetter keinesfall eine Warmwasser-Verlaufstemperatur von 50 Grad Celsius. Liegt die Außentemperatur über 0 Grad, dann öffnen wir die Heizkörper nur bis zur Hälfte.

Dampfheizungen befeuern wir in erster Linie stoßweise. Die Heizkörper drosseln wir auf ganz geringen Dampfdurchlaß ab.

Zimmeröfen füttern wir an milden Tagen vorwiegend mit Braunkohlenbriketts. Wir stellen sie ganz ab, d. h. wir schließen alle Klappen und Rauchabzüge so dicht, daß die Briketts nur ganz langsam verbrennen.

Den Teufel durch Beelzebub treiben die aus, die ihre Heizkörper und Öfen den ganzen Tag sozusagen auf Weißglut stochen, für die nötige Raumabkühlung (weil sie in solcher Hitze auch nicht arbeiten können), dann aber einfach dadurch sorgen, daß sie die Fenster aufreißen und tüchtig **lüften.** Da hört man förmlich Kohlenklaus Hohngelächter erschallen! Da werden ja die kostbaren Kohlen buchstäblich zum Fenster hinausgeworfen!

Aber die frische Luft? Gewiß, auch sie soll sein, wir brauchen sie alle. Der gesundheitsschädliche Mief muß hinaus. Aber überflüssige Wärme wollen wir deshalb nicht zum Teufel jagen.

Fünf Minuten Lüftung an einem Stück: das ist die Grenze. Wo sie nicht auszureichen scheinen, wiederholen wir das Durchlüften der Räume später. Dann bleiben die Lungen intakt, die Räume aber kühlen nicht übermäßig aus, und unsere wertvollen Kohlenvorräte werden geschont. pf.

Bunkerkarten künftig nur noch an berufstätige Mannheimer

Kochplatten, Heizöfen oder elektrische Bügeleisen dürfen nicht angeschlossen werden

Gegenwärtig wird in den Mannheimer Bunkern eine Ueberprüfung der „Bunkerstammgäste" vorgenommen. Bekanntlich ist die Nachfrage nach einer Schlafgelegenheit in unseren Betonasylen nicht kleiner geworden. Da ist es nach langer Pause wieder einmal angebracht eine Sichtung vorzunehmen. Noch heute haben zahlreiche obdachlose Berufstätige hier ihre Bleibe. Sie besitzen in erster Linie ein Anrecht auf eine sichere Schlafgelegenheit. Nach diesen aber können Berufstätige in die Bunkerzellen eingewiesen werden, die dringend der Nachtruhe bedürfen und die so weit vom Bunker entfernt wohnen, daß es ihnen kaum möglich sein wird, die schützende Stätte rechtzeitig zu erreichen. Eines muß eindeutig herausgestellt werden: Nichtberufstätigen wird **kein** Platz mehr in einer Zelle zugestanden.

Bei der zuständigen Ortsgruppe muß der Nachweis dafür erbracht werden, daß sich der Bunkergast in Arbeit befindet, dann erst wird ihm die Bunkerkarte ausgehändigt. Wer arbeitet, soll im Schlaf neue Kraft für den Werktag finden können. Das ist selbstverständlich. Den anderen steht es frei, bei eintretendem Alarm den Bunker jeweils aufzusuchen.

Die Zellen haben einen sehr beschränkten Raum. Da geht es nicht an, daß Koffer und Kisten herangeschleppt und in der Zelle sichergestellt werden und die kleine Gemeinschaft dadurch in ärgerlicher Weise behindert wird. Unter den Betten finden immer **normale Gepäckstücke** der Zellengäste Platz. Aber gegen Uebertreibungen wird Front gemacht. Die Zellen dürfen auch nicht mit Schlössern versehen werden. Sie sind alle verschließbar und dem Bunkerverwalter steht allein das Recht zu, eine Oeffnung oder Schließung vorzunehmen. Jeder muß sich darüber klar sein, daß er nur ein Benutzungsrecht besitzt, daß der Hausherr nach wie vor der Polizeipräsident ist. Seinen Anordnungen ist im Interesse der Bunkergemeinschaft unbedingt Folge zu leisten.

Bisher wurde das Einschalten von Heizöfen, elektrischen Bügeleisen, Kochplatten und Rundfunkgeräten in das Lichtstromnetz stillschweigend geduldet. Warum sollten sich die Bunkerleute nicht ein wenig häuslichen Glanz in die Nüchternheit einer Zelle zaubern, wenn niemand dadurch eine Einbuße erleidet? Warum nicht auch eine stärkere Birne einschrauben, die auch im Bett noch bequem das Lesen erlaubt? Leider zeigte sich aber das Lichtnetz solcher Ueberbeanspruchung nicht gewachsen. Die Bunkergemeinschaft hatte darunter zu leiden. Im Falle der Gefahr geht es aber erst recht nicht an, stets um eine zuverlässige Lichtquelle bangen zu müssen. Das ist der Grund dafür, daß nunmehr **keine Geräte** mehr an das Lichtnetz der Bunker angeschlossen werden dürfen.

Wenn künftig Nachschau in den Zellen gehalten wird, dann handelt es sich um keine Schikane, sondern ausschließlich um eine **Sicherungsmaßnahme.** Die Benützung von Kochplatten führte obendrein noch zu Beanstandungen wegen der **Luftverschlechterung.** Die Kochdünste verbreiten sich durch den engen Gang weiter. Bei Alarm, wo sich Hunderte in den Gängen drängen, ist die Verschlechterung der Luft an sich schon so stark, daß nicht schon vorher der Aufenthalt durch Dünste für viele zur Unerträglichkeit gemacht werden darf.

Die **Bunkerküche** ist nur zum Aufwärmen von Milch für Kleinkinder berufstätiger Mütter oder für Bereitung eines Tees für Kranke freigegeben. Für alles andere ist die Küche künftig gesperrt. Auch darin werden manche eine empfindliche Einschränkung erblicken. Aber es läßt sich nicht ändern. Die in den vergangenen Wochen bei den sich häufenden Tages- und Nachtangriffen gewonnenen Erfahrungen machten die neuen Bestimmungen notwendig.

Bei dieser Gelegenheit sei auch wieder daran erinnert, daß die gegenwärtig immer mehr beliebten Spaziergänge durch die Bunkergänge Unfug sind. Störungen der Zellenschläfer sind unausbleiblich, ganz zu schweigen von dem aufgewirbelten Staub, der ebenfalls nicht zur Verbesserung der Luftverhältnisse beiträgt. Zwar sind die Bunkerleute für die Reinigung ihrer Zellen und der Gänge mitverantwortlich. Es kann also schon mit Recht angenommen werden, daß alle Ecken ausgefegt sind. Berufstätige Frauen haben nicht minder ein scharfes Auge dafür und sie werden eine nachlässige Nachbarin schon in dieser Hinsicht auf Draht bringen. Aber jeder bringt doch allabendlich wieder so viel Staub von der Straße herein, daß es ratsam ist, sich im Bunker möglichst wenig zu bewegen.

Bei Nachtalarm konnte verschiedentlich die Feststellung gemacht werden, daß sich durch die Straßen, die zu den Bunkern führen, die reinsten Fackelzüge bewegen. Da blenden allerorts die Taschenlampen ganz unvorschriftsmäßig auf, werden Laternen ohne helligkeitsdämpfende Färbung durch die Gegend getragen. Unbekümmert darum, ob über den Häuptern bereits die ersten Flieger brummen. Hier muß ein ernsthafter Wandel eintreten. Und wenn wir uns wieder einmal am Bunker begegnen sollten, mit dem Normalluftschutzgepäck bewaffnet, und uns nicht mehr zu ärgern brauchen über aufblitzende Lichter, sperrende Riesenkoffer oder Kisten mit Eingemachten, als der sogenannten „eisernen Portion", über untergestellte Fahrräder oder vor den Bunkereingängen herumstehende Neugierige, die sich ihres sträflichen Tuns nicht bewußt sind, dann wollen wir uns trotz der Umstände darüber freuen, daß die Disziplin der Mannheimer einwandfrei ist und ein Wesentliches dazu beitragen kann, der Situationen der Not noch besser Herr zu werden. hk.

Wiederholung der Festveranstaltung

Die Raumverhältnisse in Mannheim gestatteten es nicht, allen Stadtortsgruppen Einlaßkarten zu den Festveranstaltungen am Tag der Machtübernahme zu übermitteln. Deshalb wird die Festveranstaltung im Zeughaus, wo das Streichorchester eines Musikkorps der Luftwaffe nebst Solisten aufspielte am kommenden Sonntag 15.30 Uhr wiederholt. Karten stellen die Ortsgruppen Almenhof, Bismarckplatz, Friedrichspark, Lindenhof, Neuostheim und Schlachthof.

NSKOV-Kameradschaften zusammengeschlossen

Die NSKOV-Kameradschaften Mannheim-Nord, Mannheim-Süd und Mannheim-Neckarstadt sind ab sofort mit der Kameradschaft Mannheim-Innenstadt **vereinigt** und bilden nunmehr die Kameradschaft Mannheim. Die Geschäftsstelle befindet sich in M 2, 6. Die Abteilungen der bisherigen Kameradschaften bleiben unter ihren bisherigen Abteilungsführern bestehen. Die Betreuung der Kriegsopfer wird nunmehr zentral in der Geschäftsstelle M 2, 6 durchgeführt. Die Sprechstunden finden statt: Montags und freitags von 8 bis 12 Uhr, dienstags und donnerstags von 14 bis 18 Uhr. An alle Mitglieder, die ihre bisherige Wohnung aufgeben mußten, ergeht die Bitte, sofort ihre Anschrift der Kameradschaft Mannheim, M 2, 6, mitzuteilen.

Der Reichsluftschutzbund, der auch für dein Hab und Gut eintritt, wendet sich durch seine Sammler bei der nächsten Reichsstraßensammlung am 5. und 6. Februar an dich! Spende reichlich.

Die Februarwanderung des Odenwaldklubs am kommenden Sonntag beginnt in Heidelberg, führt dem Philosophenweg entlang, durch den Wald gegen den Zollstock nach der Holdermannseiche, von da über Sieben Wege nach Dossenheim (Mittagsrast), den Berghang entlang über Handschuhsheim nach Heidelberg zurück.

Grüße an die Heimat sandten uns aus dem RAD die Untertruppführer Walter Kahl, A. Lawenn und Karlheinz Ding, die Arbeitsmänner Heinrich Haak und Manfred Dierolf, aus dem Südosten der Gefreite Heinz Flickinger, aus dem Osten die Grenadiere Glaser, Böhning, Kern, Plotzitza, Brunner und Öhlschläger.

Heidelberger Notizen

Äpfel für Kranke und Jugendliche. Kinder und Jugendliche bis zu 18 Jahren erhalten ab heute nochmals 1 Kilo Äpfel bei ihrem Verteiler, für Kranke werden je 5 Kilo auf den Bezugsabschnitt II des gelben Berechtigungsscheines ausgegeben.

Spielplanänderung. Statt der beiden Puccini-Einakter gelangt heute abend im Städtischen Theater Heidelberg die Operette „Saison in Salzburg" zur Aufführung.

MANNHEIM

Verdunklungszeit von 18.20 bis 7.25 Uhr

Dreiviertel Pfund Seefische werden am morgigen Freitag an Verbraucher mit den Anfangsbuchstaben S bis Z in den Fachgeschäften auf den Abschnitt N 34 der Nährmittelkarte 58 ausgegeben.

Zuckerbezug. Bis zum 5. Februar haben die Verbraucher die Kontrollabschnitte der Reichszuckerkarte 59 bis 62 bei den Kleinverteilern abzugeben. Der Zucker für die 59. und 60. Periode ist alsbald, möglichst bis zum 12. Februar, zu beziehen. Die Zuckerabschnitte für die 59. und 60. Zuteilungszeit verfallen am 4. März. Zwischen 28. Februar und 11. März ist der Zucker für die 61. und 62. Periode zu beziehen, da diese Abschnitte am 1. April verfallen.

Bruckners sechste Sinfonie wird im Rahmen des von der Musikalischen Akademie Mannheim in der Christuskirche durchgeführten Zyklus am kommenden Sonntag, 16 Uhr, vom Nationaltheaterorchester unter Leitung von Eugen **Bodart** aufgeführt.

Zwei Motorräder gestohlen. In der Zeit von Ende Dezember 1943 bis 16. Januar 1944 wurden in Mannheim-Rheinau zwei fabrikneue Motorräder entwendet. 1. Rad: schwarz, Marke „Presto", Fahrgestell-Nr. 1312783, Motor-Nr. 696832. — 2. Rad: schwarz, Marke „Presto", Fahrgestell-Nr. 1320375, Motor-Nr. 718345. Beide Räder waren in Originalverpackung ohne Bereifung. Mitteilungen über den Verbleib der Motorräder erbittet die Kriminalpolizei Mannheim, L 6, 1, Zimmer Nr. 212.

Das EK II. wurde verliehen dem Gefreiten Karl **Sauer.**

Familienanzeigen

Unerwartet traf uns die schmerzl. Nachricht, daß mein geliebter, hoffnungsfroher, jüngster Sohn, unser lb. Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Abiturient u. Kriegsfreiwilliger

Karl-Heinz Grziwocz

Obergefreiter u. Flugzeugführer

im Alter von 20½ Jahren als begeisterter Flieger, getreu seinem Fahneneid für Führer und Vaterland den Fliegertod starb. Wir werden uns. lb. Karl-Heinz nie vergessen. Nach kaum drei Monaten folgte er seinem geliebten Papa im Tode nach.

Mannheim (Schimperstr. 31), z. Z. Herbolzheim i. Brsg. (Bleichtalstraße 7).

In stiller Trauer u. tief Leid: Frau Emma Grziwocz Witwe im Namen aller Angehörigen.

Trauerfeier: Freitag, 4. Februar nachm. 2.30 Uhr Friedhofkapelle Mannheim.

Rasch u. unerwartet verschied am 31. Jan. nach langem, mit großer Geduld ertragenen Leiden unser vielgeliebter Sohn, herzensguter Bruder, Onkel und Schwager

Willi Oskar Zorn

im Alter von nahezu 39 Jahren.

Mannheim, den 3. Februar 1944. Draisstraße 40

Die tieftrauernd. Hinterblieb.: Oskar Zorn u. Frau Elisabeth geb. Greiner, Geschwister und alle Angehörigen.

Die Einäscherung findet Freitag, 4. Febr., um 12 Uhr im Krematorium d. Hauptfriedhofes statt.

Allen Verwandten u. Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lb. Gatte, Vater, Schwiegervater und Großvater

Anton Epple

Bäckermeister

im Alter von 64 Jahren aus seinem arbeitsreich. Leben in die Ewigkeit abgerufen wurde.

Mannheim, den 1. Februar 1944. Käfertaler Straße 181

In tiefer Trauer: Pauline Epple geb. Layer sowie Kinder und Enkelkinder.

Beerdigung findet am Freitag, 13.30 Uhr auf dem Hauptfriedhof statt.

Gestern verschied nach kurzer, schwerer Krankheit unsere lb. Mutter, Großmutter, Schwiegermutt. u. Urgroßmutter, Frau

Kreszentia Jung

geb. Sauter

Inh. des gold. Mutter-Ehrenkr.

im Alter von 80 Jahren. Ein gut. Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Mannheim, den 2. Februar 1944. Mannheim (Waldhofstr. 31), z. Z. Waldhof, Trommlerweg 32.

In tiefer Trauer: Die Kinder und Verwandten.

Beerdigung: Samstag, 5. Febr., nachmittags 13 Uhr.

Für die herzl. Teilnahme beim Tode uns. lb. Schwester Pauline Dommer geb. Thumm sagen wir allen unseren herzlichen Dank.

Im Nam. aller Hinterbliebenen: Oskar Reich und Frau geb. Thumm (Alphornstraße Nr. 45).

Nach einem arbeitsreich. Leben ist am 1. Febr., wohlvorbereitet, mein lb., guter u. treusorgender Mann und Vater

Mich. Schreckenberger

Dresch- und Fuhrunternehmer

im Alter von 69 Jahren nach kurzer Krankheit entschlafen.

In tiefem Schmerz: Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, 3. Febr. 1944, um 15.30 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Nach kurzer Krankheit verschied plötzlich u. unerwartet unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Karl Schwarz

im Alter von 42 Jahren.

Mannheim, den 1. Februar 1944. Die trauernd. Hinterbliebenen: Ludwig Schwarz und Frau Emilie geb. Bächler sowie die übrigen Geschwister und alle Angehörigen.

Feuerbestattung: Freitag, den 4. Februar, vorm. 10 Uhr.

Allen Verwandten u. Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lb. Mann u. treubesorgter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Adolf Oesterreicher

durch einen tragisch. Unglücksfall am Samstag sein Leben lassen mußte.

Mhm.-Seckenheim, 2. Febr. 1944.

Im Namen aller Angehörigen: Frau Franziska Oesterreicher.

Die Beerdigung findet am Freitag, 4. Febr. 1944, nachm. 2.30 Uhr von der Leichenhalle aus statt.

Mein lieber Mann u. Lebenskamerad, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Otto Sachse

Glaser

ist im Alter von 44 Jahren einem Herzschlag erlegen.

Mannheim, den 2. Februar 1944. Augartenstraße 50

Ottilie Sachse verw. Ratz u. Tochter sowie Anverwandte.

Die Feuerbestattung findet am Freitag, 4. Febr., 11 Uhr statt.

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden verschied am 31. 1. 44 mein lieber Mann und guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Robert Feßler

im Alter von 51 Jahren und 7 Monaten.

In unsagbarem Schmerz: Frau Therese Feßler Witwe; Kinder Elsa, Hans, Julia, Karl, Marie und Luisl sowie alle Verwandten.

Die Beerdigung findet am Freitag um 14 Uhr auf dem Hauptfriedhof Mannheim statt.

Nach einem arbeitsreich. Leben starb nach kurzer Krankheit mein guter Mann, Vater, Großvater, Schwiegervat., Bruder und Onkel

Otto Beisel

im Alter von 70 Jahren.

Mannheim (L 4, 6), 1. Febr. 1944

Um stilles Beileid bitten: Frau Luise Beisel geb. Ulrich und Angehörige.

Nach schwer. Krankheit starb mein lieber, guter Mann, unser treubesorgter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Eschwey

im Alter von nahezu 59 Jahren.

Weinheim, den 1. Februar 1944. Freudenbergstraße 58

In tiefer Trauer: Frau Luise Eschwey geb. Sturm mit Kindern u. allen Verw.

Die Beerdigung findet am Freitag, 4. Febr. 1944, nachm. 13 Uhr von d. Friedhofkapelle aus statt.

Allen Verwandten u. Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieb. Mann u. guter Vater

Johann Flößer

Bauer

nach kurzer Krankheit im Alter von 72 Jahren sanft entschlafen ist.

Ursenbach/Odw., 1. Februar 1944

In tiefem Schmerz: Käthchen Flößer geb. Sauer u. Kinder Greta und Marja.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 4. Febr. 1944, 13.30 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Aus einem arbeitsreichen Leben wurde mein innigstgeliebt. guter Mann, unser guter, treusorgend. Vater, Großvater, Bruder, Schwager, Schwiegersohn und Onkel

Jakob Jungmann

Rangieraufseher

im Alter von 58 Jahren von seinem schweren, mit Geduld ertragenem Leiden in die Ewigkeit abgerufen.

Lützelsachsen, den 1. Febr. 1944. Weinheimer Straße 38

In unsagbarem Schmerz: Frau Emma Jungmann geb. Sauer mit Kindern, Enkelkindern und allen Angehörigen.

Die Beerdigung findet am Freitag, 4. Febr., nachm. 15 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Allen Verwandten u. Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere lb. treusorg. Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Großmutter u. Schwiegermutter, Frau

Eva Lammer Witwe

geb. Mathias, Wirtin,

schnell u. unerwartet von uns gegangen ist.

Weinheim, den 2. Februar 1944. Bischofgasse 13.

Frau Maria Maisch

Die Beerdigung findet Freitag, 4. Februar 44, um 14 Uhr, von der Friedhofkapelle aus statt.

Amtl. Bekanntmachungen

Ausgabe von Seefischen. Am Freitag, 4. Februar 1944, von vormittags 8-13 Uhr und von nachmittags 15-19 Uhr werden in den unten näherbezeichneten Fischfachgeschäften frische Seefische (¾ Pfd. je Kopf) gegen Abtrennung des Abschnittes N 34 der Nährmittelkarten 58, K.-P. mit dem Aufdruck „Mannheim-Stadt" an Verbraucher mit den Anfangsbuchstaben S—Z abgegeben. Nährmittelkarten ohne Namenseintragung dürfen nicht beliefert werden. Für die Ausgabe der frischen Seefische kommen folgende Fischfachgeschäfte in Frage: Appel, Feudenheim, Hauptstr. - Graßberger, Rheinau, Mengelhofstr. 38 - Heintz, Lameystr. 16 - Krämer, Schwetzinger Straße 90 - Frickinger, Waldhof, Oppauer Straße 17 - Müller, August, Obere Riedstraße 44 - Nordsee, S 1 u. für Schiffer gegen Vorlage des Schifferstammausw. - Nordsee, Mittelstr. - Reuling, G 7, 9 - Seppich, Mittelstr. 46 - Vogelmann, Seckenheimer Str. 42 - Wittig, Neckarau, Schulstraße - Zellfelder, Neckarau, Rheingoldstr. 27 - Zöller, Bellenstr. Nr. 61 - Butsch, Otto, G 4, 12 - Eder, Neckarau, Waldhornstr. Nr. 5 - Erdmann, Feudenheim, Brunnenstr. 14 - Roth, Ems, Neckarau, Belfortstraße 31 - Dröll, Traitteurstr. 14 - Betz, J 2, 17 - Hofmann, Friedrichsfeld, Rappoldsweilerstr. - Joh. Schreiber, Sandhofen, Schönauer Str. 3. - Joh. Schreiber, Friedrichsfeld, Vogesenstr. 30 - Joh. Schreiber, Seckenheim, Hauptstr. 80 - Joh. Schreiber, Mannheim, Seckenheimer-Straße 63 - Johann Schreiber, Neckarau, Wingertstraße 32 - Goedecke, Seckenhm. - Überle, Amalie, Langerötterstraße 9 - Gemeinsch.-Werk, Uhlandstr. - Gemeinschaftswerk Wallstadt - Gemeinschaftswerk, Bäckerweg Nr. 1 - Gemeinschaftswerk, Mittelstr. - Schreiner, Sandhofen, Kalthorststr. 16 - Koch, Mittelstraße - Wellenreuther, Feudenhm., Walk, Gartenstadt, Rottannenweg 23 - Anker-Kaufstätte, R 1. — Die Fischfachgeschäfte haben die eingenommenen Markenabschnitte N 34 zu je 100 Stück aufzukleben und spätestens am 7. 2. 44, vormittags bei der Markenabrechnungsstelle C 4, 12, abzuliefern. Restbestände sind am Samstagvormittag im Sekretariat des Ernährungsamtes N 7, Zimmer 415, Telefon Nr. 340 11, Kl. 38, zu melden. Berufstätige Personen sind am Freitagnachmittag von 16-19 Uhr bevorzugt zu beliefern. Die Geschäfte sind angewiesen, Ware hierfür bereit zu halten. **Städt. Ernährungs- und Wirtschaftsamt Mannheim.**

Zuckerbezug der Verbraucher in der 59.-62. Zuteilungsperiode. In der für die Abgabe der Bestellscheine vorgesehenen Frist (31. 1. bis 5. 2. 1944) haben die Verbraucher die Kontrollabschnitte der Reichszuckerkarten 59-62 bei den Kleinverteilern abzugeben. Die Kleinverteiler haben die Kontrollabschnitte dem Ernährungsämtern bis zum 12. Febr. 1944 zur Ausstellung von Zuckerbezugscheinen für die Versorgung in der 63. und 64. Zuteilungsperiode einzureichen. Die Verbraucher haben den Zucker für die 59. und 60. Zuteilungsperiode alsbald nach Empfang der Zuckerkarten bis zum 12. Februar 1944 zu beziehen, die Zuckerabschnitte für die 59. u. 60. Zuteilungsperiode verfallen am 4. März 1944. Den Zucker für die 61. und 62. Zuteilungsperiode haben die Verbraucher in der Zeit vom 28. Februar bis 11. März 1944 zu beziehen, die Zuckerabschnitte für die 61. und 62. Zuteilungsperiode verfallen am 1. April 1944. **Der Landrat des Kreises Mannheim Ernährungsamt Abt. B - Städt. Ernährungs- und Wirtschaftsamt Mannheim.**

Ladenburg. - Lebensmittelkartenausgabe. Die Lebensmittelkarten sowie Seifen- u. Zusatzseifenkarten für die Zeit vom 7. 2. bis 5. 3. 1944 werden in nachfolgender Reihenfolge im Wirtschaftsamt - Domhof - ausgegeben: Am Freitag, 4. Febr. 1944: Von 8-10 Uhr von A-G; von 10-12 Uhr von H-M; von 14-16 Uhr von N-S; von 16 bis 18 Uhr von Sch-Z. - Die empfangenen Lebensmittelkarten sind sofort im Ausgaberaum nachzuprüfen. Spätere Reklamationen können nicht mehr berücksichtigt werden. Die vorgeschriebenen Abholzeiten sind pünktlich und genau einzuhalten. Eine Abfertigung vor oder nach der angegebenen Zeit ist im Interesse einer reibungslosen Abfertigung unmöglich. Die Bestellscheine der Lebensmittelkarten sind sofort an die Händler abzugeben. - Die Kartenstelle bleibt diese Woche für Anträge aller Art geschlossen. Ladenburg, den 2. Febr. 1944. **Der Bürgermeister.**

Heddesheim. - Betr. Feuerwehrübung. Am Sonntag, 6. Februar 1944, vorm. 8 Uhr, findet eine Uebung der Freiwilligen Feuerwehr, Reserve und Jugendwehr statt. - Entschuldigungen sind schriftlich vor der Uebung beim Wehrführer einzureichen. Heddesheim, den 1. Februar 1944. **Der Bürgermeister.**

Geschäftl. Empfehlungen

Anker-Kaufstätte. Hauptgeschäft in T 1, 1 Eingang Breite Str. und Seitenstraße. Wir bringen in den Abteilungen Lebensmittel, Haushaltwaren, Textilwaren günstige Angebote lebensnotwendiger Artikel.

Valencia - Garten" ist eröffnet mit Lebensmittel - Abteilung - O 7, 4.

Das magenstärkende Roha-Salz. Drogerie Ludwig & Schütthelm KG., N 4, 18.

Unterhaltung

Varieté Liedertafel. Jeweils tägl. 18.15 Vorstell. Mittwoch, Samstag und Sonntag auch nachmittags 15.00 Uhr. - Vorverkauf b. Marx, R 1, 1. - Jugendliche unter 18 J. haben keinen Zutritt.

Filmtheater

Ufa-Palast, N 7, 3. Letzte Aufführungen! Beginn 13.00, 15.15, 17.30 Uhr (letzter Hauptfilm ab 18.10). Der Terra-Film „**Gabriele Dambrone**". Ein Frauenschicksal mit Gusti Huber, Siegfried Breuer, Christl Mardayn, Ewald Balser, Eugen Klöpfer, Annie Rosar - Musik Michael Jary - Regie: Hans Steinhoff. Farb-Kulturfilm: „**Frühling in den Vogesen**". Deutsche Wochenschau. Jugendl. nicht zugelass.

Ufa-Schauburg, Breite Str. Letzte Aufführungen! Beginn 13.00 U. Aufführungen! Beginn 13.00 Uhr (Einlaß durchgeh.): „**Wildvogel**". Ein Berlin-Film mit Leny Marenbach, Volker v. Collande, Werner Hinz, Käthe Haack - Kulturfilm: „**Vogelparadies in der Arktis**". Deutsche Wochenschau - Jugend nicht zugelass.

PALI - Tageskino (Palast-Lichtspiele) spielt tägl. ab 11.00 vorm. **Jetzt Erstaufführungs - Theater.** Ein Spitzenfilm der Terra in Erstaufführung „**Zirkus Renz**". Manegenzauber - Romantik der Zirkuswelt mit René Deltgen, Paul Klinger, Angelika Hauff, Alice Treff, Fritz Odemar, Herbert Hübner, G. Waldow. Spielleitung Artur Maria Rabenalt. Wochenschau - Kulturfilm - Jugend ab 14 Jahren bis 3 Uhr zugel. Beg. 11.00, 1.15, 3.30, 6.00.

Capitol, Waldhofstr. 2, Ruf 52772. „**Das unheimliche Haus**". Ein Kriminalfilm mit Raimu, Jean Tissier, Juliette Faber u. a. Neueste Woche! Jgdl. nicht zug. Heute letztmals 3.10, 5.15, 7.00.

Lichtspielhaus Müller, Mittelstr. 41. „Immer nur ... Du!" Die große Tonfilm-Operette der Tobis mit Joh. Heesters, Dora Komar, Fita Benkhoff, Paul Kemp u. v. a. Neueste Woche! Jgdl. ab 14 J. zug. Heute letztmals 2.45, 4.30, 6.35 - Letzter Hauptfilm 7.00.

Neues Theater, Mh.-Feudenheim, Hauptstr. 2 — Donnerstag bis einschl. Montag: „**Der ewige Klang**" mit Olga Tschechowa, Elfriede Datzig, Rudolf Prack u. a. - Beginn des Hauptfilms: Wochentags 6.30, Sonntag 4.30. Geschlossene Vorstellung. - Jugend ab 14 Jahren hat Zutritt.

Gaststätten - Kaffees

Volksgaststätte Haus Stadtschänke. Hauptausschank Durlacher Hof eröffnet

Vereine - Gesellschaften

Odenwaldklub E. V. Sonntag, 6. Februar 1944: Wanderung: Heidelberg - Dossenheim - Heidelberg. Abmarsch 8.15 in Heidelberg, Haltestelle der OEG. Mittagsrast: Dossenheim, Bad. Hof. Marschzeit 4½ Stunden. - Der Jahresbeitrag für 1944 beträgt 4.50 RM. Wir bitten uns. Mitglieder um Ueberweisung auf d. Postscheck-Konto 2381 Karlsruhe. Aenderungen in den Anschriften u. Feldpostadressen sind unter „Odenwaldklub Mannheim" zu melden.

Bergstraße Odenwald

Apollo-Theater, Weinheim. Sonntag vormitt. 11 Uhr, einmalige Sondervorführung: „**Das blaue Licht**" mit Leni Riefenstahl, Math. Wiemann. - Eine Berglegende aus den Dolomiten.

Schwetzingen Hardt

Ketsch. Die Auszahlung des Familienunterhalts für d. Monat Februar erfolgt am Freitag, d. 4. Februar 1944, vorm. von 8-12 Uhr, bei der Gemeindekasse. - Ketsch, den 1. Februar 1944. **Der Bürgermeister.**

Capitol Schwetzingen. Freitag bis Montag in Erstaufführung der neue Berlin-Film: „**Großstadtmelodie**" mit Hilde Krahl, Hilde Weißner, Viola Zarell, Werner Hinz, Will Dohm. - Ein Frauenleben voll Kampf, Glück und Liebe im Wirbel der Weltstadt. Täglich 7.10 Uhr, Samstag 5.00 und 7.10 Uhr, Sonntag 3.00, 5.00 u. 7.10 Uhr. - Jugendliche nicht zugelassen.

Capitol Schwetzingen! Zwei große Märchenvorstellungen: Samstag 3.00 und Sonntag 1.00 Uhr mit dem Märchenfilm: „**Schneeweißchen und Rosenrot**"; dazu „**Die gestohlenen Hühner**". „**Kinderlieder**" und Neueste Wochenschau! - Kassenöffnung: Samstag 2 Uhr und Sonntag 12 Uhr.

NT - Lichtspiele, Schwetzingen. Freitag bis Montag in Erstaufführung: „**Ein Mann mit Grundsätzen?**" mit Hans Söhnker, Elf Mayerhofer, M. Koppenhöfer, Lola Müthel. - Der Spielleiter, Geza v. Bolvary, ist ein Meister des eleganten Filmstils, und er versteht es, eine Atmosphäre zu schaffen, die alle bezaubert. - Ein Terra-Film, den mitzuerleben, ein besonderes Vergnügen bedeutet. - Neue Wochenschau. Kulturfilm. Beginn: Tägl. 7.10, Samstag 5.00 u. 7.10, Sonntag 3.00, 5.00 und 7.10 Uhr. Jugendl. ab 14 Jahr zugelassen.

Filmpalast Hockenheim. Freitag bis Montag: „**Das Bad auf der Tenne**". Ein wunderbar Farbfilm, sinnenfroh und voll Lebensfreude. Sonntag 3.00, 5.15 und 7.30 Uhr. Vorverkauf ab 2.00 Uhr. Jugdl. h. keinen Zutr. - Für die Jugend: Samstag 4 Uhr und Sonntag 1.00 Uhr der entzückende Märchenfilm „**Schelmenstreiche**". Jugendpreise 30, 50 u. 60 Pf., Erwachs. 30 Pf. mehr.

Lichtspiele Brühl. Freitag bis Sonntag: „**Münchhausen**". Farbfilm, mit Hans Albers u. Ilse Werner.

Weltkino Ketsch. Freitag bis Sonntag: „**Münchhausen**". Ein Ufa-Farbfilm mit Hans Albers, Brigitte Horney, Ilse Werner, Ferdinand Marian. - Beginn 7.15 Uhr, Sonntag 4.15 u. 7.15 Uhr.

Musikinstr.-Geschäft sucht Vertreter für An- u. Verkauf von Pianos usw. 30 u. Nr. 218 192 Sch an das HB Schwetzingen.

In Schwetzingen einige möbl. od. leere Zimm. zu miet. ges. 30 u. Nr. 218 191 Sch an HB Schwetz.

Nadelmaschine kauft od. tauscht gegen Arbeitsstiefel, Gr. 40-41. L. Mehr, Ketsch, Adolf-Hitler-Straße 34.

Hobelbank, auch repar.-bed., m. od. ohne Werkzeug, von fl. geschäd. Handwerker zu k. ges. 30 unt. Nr. 218 300 Sch an das HB Schwetzingen.

MARCHIVUM